

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Kleinschrift 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkontos: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Schwere Heimfahrt.

„Graf Zeppelin“ kämpft gegen den Wind. — Erst nachts erwartet.

Paris, 17. Mai.

Wie „Gavas“ von dem Flugplatz Marignane bei Marseille erfährt, hatte das Zeppelin-Luftschiff um sieben Uhr früh heute bis Le 3^e Sainte Marie de la Mer die französische Küste erreicht, es hatte mit einem starken Gegenwind zu kämpfen und flog das Rhonetal aufwärts. Um 9,45 Uhr überflog das Luftschiff mit einer geringen Geschwindigkeit und in niedriger Höhe die Stadt Nîmes. Das Luftschiff ist in der Umgebung von Nîmes um neun Uhr während 20 Minuten in seiner Fahrt durch einen starken Gegenwind von acht Sekundenmetern aufgehalten worden und zwar in der Gegend von Bellegarde, 20 Kilometer von Nîmes entfernt.

Aus dem Port wird gemeldet: In einem an die „Associated Press“ gerichteten Funkpruch des Zeppelin-Passagiers von Riga heißt es, daß infolge starken Gegenwindes und Ausfallens dreier Motoren, das Luftschiff nur mit geringer Geschwindigkeit fahre. Man hoffe, gegen Mittag in Marseille zu sein und Friedrichshafen nachts zu erreichen. An Bord sei alles in Ordnung.

Nach Meldungen aus Friedrichshafen, hat das Luftschiff um 8 Uhr die französische Küste bei der Rhonemündung passiert. Es weht ein harter Mistral (Nordwind). Die Fahrgeschwindigkeit beträgt etwa 30 Kilometer.

Nach den letzten Meldungen befindet sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ nach wie vor an der Küste des Golfs von Lyon und kommt anscheinend nicht vorwärts. Ob an Bord Reparaturen ausgeführt werden, oder ob das Schiff vergeblich gegen den Wind ankämpft, läßt sich nicht feststellen.

Widrige Winde behindern die Fahrt.

Nach der augenblicklichen Wetterlage in Frankreich und Süddeutschland ist kaum anzunehmen, daß der „Graf Zeppelin“ im Laufe des heutigen Tages wesentlich schnellere Fahrt machen wird. Nach Auskunft der Flugwetterwarte Berlin-Tempelhof ist an und für sich das Weiter auf der ganzen Rückstrecke verhältnismäßig gut, aber es herrscht vom Mittelmeer bis zum Rhein aus Nordost kommender Gegenwind in der Stärke von 20 bis 30 Kilometer in der Stunde. Infolgedessen dürfte das Luftschiff bis zum Bodensee weiterhin mit den widrigen Windverhältnissen zu kämpfen haben. In Friedrichshafen selbst regnet es augenblicklich und die Wolken hängen über dem Bodenseegebiet bis auf 300 Meter herab. Danach dürfte es zweifelhaft sein, ob das Luftschiff den Heimathafen noch vor Anbruch der Dunkelheit erreichen wird. Man muß sich schon jetzt darauf gefaßt machen, daß die Landung möglicherweise erst am morgigen Sonnabend früh vorstatten geht.

Zeppelin im Zickzackkurs über Nîmes.

„Gavas“ meldet aus Nîmes 10,20 Uhr, daß sich das Luftschiff „Graf Zeppelin“ nordöstlich von der Stadt befand. Es steuerte das Rhonetal aufwärts und fuhr mit geringer Geschwindigkeit im Zickzackkurs. Die Windstärke beträgt 40 Kilometer in der Stunde. „Graf Zeppelin“ ist seit 1 1/2 Stunden in der Gegend von Nîmes sichtbar.

Um 10,30 Uhr wird aus Nîmes berichtet: Das Luftschiff steuerte weiter das Rhonetal entlang, nimmt aber etwas mehr Kurs nach Norden. Es verschwindet am Horizont. Gegen den Wind sucht es durch Zickzackkurs anzukommen.

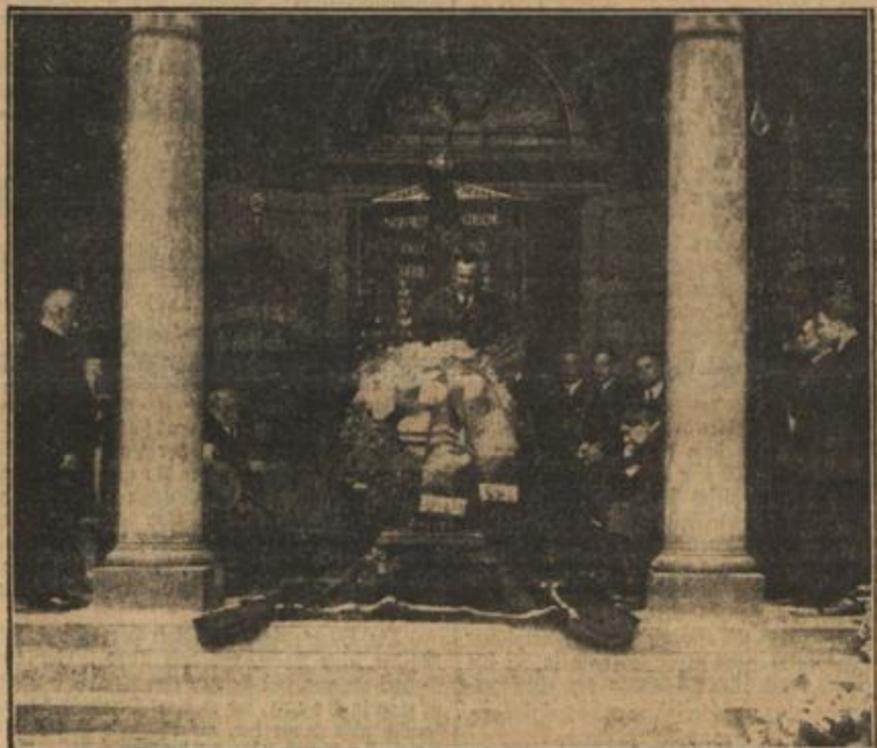
Auflösung in Braunschweig abgelehnt.

Die Zahl der Landtagsmandate verringert.

Braunschweig, 17. Mai.

Im Landtag wurde der Antrag der Gemeinschaft der Mitte auf Auflösung des Landtages und Anberaumung von Neuwahlen mit 24 gegen 24 Stimmen abgelehnt. Der Minderheitenantrag der Rechten wurde mit 24 gegen 18 Stimmen abgelehnt. Bei der letzteren Abstimmung hat sich die Gemeinschaft der Mitte (Demokraten und Wirtschaftsparteiler) der Stimme enthalten. Der Landtag beschloß ferner, die Zahl der Abgeordneten für die nächste Legislaturperiode von 48 auf 40 zu verringern.

Trauerfeier für Adolf Braun



Auf dem Friedhof in Friedrichsfelde wurde gestern Adolf Braun an der Seite von Auer, Liebknecht, Richard Fischer und anderen sozialistischen Vorkämpfern zur letzten Ruhe gebettet. Unser Bild zeigt den Trauerakt vor der Friedhofshalle: Otto Weis am Sarge hält die Trauerrede; links (unter dem Banner) der fast 80 jährige Eduard Bernstein, rechts (sitzend an der Säule) Fritz Adler.

Konkordat vor dem Abschluß.

Verabschiedung durch den Landtag erst im Herbst.

Das preussische Kabinett wird nach einer Meldung des Sozialdemokratischen Pressebundes den zwischen Vertretern der preussischen Regierung und Vertretern des Vatikans vereinbarten Entwurf für das Konkordat verabschieden. Der Entwurf hat inzwischen dem Papst zur Kenntnisnahme vorgelegen und ist auf dessen Wunsch in Uebereinstimmung mit der preussischen Staatsregierung in einzelnen Punkten geändert worden. Die Schule ist in den Vertragsentwurf nicht einbezogen.

Der Verabschiedung des Konkordats durch das Kabinett dürfte unmittelbar darauf dessen Paraphierung durch den preussischen Ministerpräsidenten und den Kunsts Papst erfolgen. Die Vorlage wird dann zunächst dem Staatsrat und später dem Landtag zugehen, der sich voraussichtlich erst nach den Sommerferien damit beschäftigen wird.

Unter Paraphierung eines Vertrags versteht man in der Diplomatensprache die vorläufige Unterzeichnung eines Staatsvertrags durch die Unterhändler. Die Paraphierung verleiht dem Vertrag noch keine Gültigkeit, sondern gibt nur die Einigung der Unterhändler kund. In Kraft tritt ein Staatsvertrag erst durch seine Ratifizierung, der die Zustimmung der Träger der Staatsouveränität vorangegangen sein muß, in Preußen also die Zustimmung des Landtags.

Das Konkordat muß also dem Landtag, nachdem es vorher noch den Staatsrat passiert hat, als Vorlage zugeleitet werden. Das unsinnige Gerücht der Kommunisten, als ob der Landtag ausgesetzt oder gezwungen wäre, einem ihm im Wortlaut unbekanntem Vertrag seine Zustimmung zu erteilen, ist gänzlich unbegründet. Dem Landtag steht es frei, die Vorlage anzunehmen oder abzulehnen, er kann auch Änderungen verlangen. Letzteres würde

freilich bedeuten, daß mit der Gegenseite von neuem verhandelt werden muß.

Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat befanntlich beschlossen, jedem Konkordat die Zustimmung zu verweigern, das in die Schulfrage irgendwie eingreift, im übrigen ihre Stellungnahme von dem Inhalt des Konkordats abhängig zu machen. Wie aus der obenstehenden Meldung, die sich mit unserer eigenen Information deckt, hervorgeht, wird die Schulfrage durch den jetzt im Kabinett liegenden Vertragsentwurf nicht berührt, alle gegenseitigen Behauptungen halb- und ganzkommunistischer Sensationsblätter sind un wahr. Der tatsächliche Inhalt des Vertrags, der so gut wie ausschließlich innere Organisationsangelegenheiten der katholischen Kirche enthält, dürfte keineswegs zu besonderen Sensationen Anlaß geben. Für die Arbeiterschaft von wirklicher Bedeutung ist allein die prinzipielle Frage des Vertragschlusses, die unter Würdigung aller politischen Auswirkungen auf die preussische Politik behandelt werden muß.

Arbeiterwahltag in Ungarn.

Trotz Schandwahlrecht Sozialdemokratie voran.

Budapest, 17. Mai.

Das Ergebnis der Wahlen in die autonome Verwaltung der Landesversicherungsanstalt, die in mehreren Kurien (Wählerklassen) vorgenommen wurden, ergab bei insgesamt 165 437 Stimmen für den „Nationalen Block“ 118 Mandate, für die Sozialdemokraten 140 Mandate und für Dissidenten aus der Sozialdemokratischen Partei, die sogenannte Galspacher-Gruppe, 5 Mandate.

Das Giftgas in der Klinik.

127 Todesopfer in Cleveland.

Cleveland, 17. Mai.

Stündlich erhöht sich die Zahl der Toten des Explosionsunglücks in der Klinik von Cleveland. Bisher wurden 127 Personen als tot gemeldet. Zwei weitere Personen liegen hoffnungslos daneben.

Geheimnisvoll ist noch, auf welche Weise der Klinkensaal in Brand geraten ist. Spezialisten erklären, daß diese Filme im allgemeinen gar nicht brennbar seien. Es gewinnt die Auffassung mehr und mehr an Boden, daß die Katastrophe in dem Krankensaal durch das Öffnen der fenstersicheren Tür entstanden ist. Sechs verschiedene Untersuchungen sind eingeleitet worden.

Insgesamt sind mindestens 325 Personen durch die Explosion zu Schaden gekommen.

Bei vielen der gasvergifteten Personen wurde noch der Versuch gemacht, sie durch Blutübertragung zu retten, jedoch meist vergeblich. Die Ärzte befürchten, daß die 24 Gasranken, die sich noch in den Krankenhäusern befinden, ebenfalls sterben werden, so daß die endgültige Zahl der Todesopfer auf 150 steigen dürfte.

Deutsche Arbeiterfänger in Paris.

Eine politisch interessante Konzertreise.

Seit Jahren fahren Schauspieler, Musiker, regierende Diplomaten aus Deutschland nach Paris. Nun schälen sich auch unsere rheinischen Arbeiterfänger an, die Beziehungen zu Frankreich wieder aufzunehmen. Es gibt in Frankreich keinen Arbeiter-Sängerbund. Das Konzert, das der Volkschor „Freiheit“ Düsseldorf und die „Freie Sängervereinigung“ Krefeld am Pfingstmontag, dem 20. Mai, unter Leitung ihres Dirigenten Dr. Hans Paulig veranstalten (Verdi: Requiem und Beethoven: IX. Sinfonie), wird für die wenigen Arbeiterfänger, die es in Paris und Frankreich (in den Hafenstädten) gibt, das Signal sein, sich ebenfalls zu einer Organisation zusammenschließen.

„Radio-Paris“ hat dem Dirigenten des Chores und dem an dem Konzert beteiligten Solisten-Quartett ermöglicht, durch Vortrag einzelner Arien und Duette aus dem „Requiem“ von Verdi für das Konzert am Montag zu werben. Diese Übertragung findet am Sonnabend, dem 18. Mai, um 20 1/2 Uhr statt (Wellenlänge 1744). Unsere deutschen Sendegesellschaften sollen sich an dem Entgegenkommen, das „Radio-Paris“ deutschen Arbeiterfängern zeigt, ein Beispiel nehmen!

Am Nachmittag des 18. Mai werden die 400 Arbeiterfänger vom deutschen Botschafter v. Hoersch in der deutschen Botschaft und am Abend im Pariser „Deutschen Klub“ empfangen. Diese älteste und einzige, alle Parteien umfassende deutsche Vereinigung in Paris, der auch zahlreiche Oesterreicher angehören, wird am Sonnabend ein großes Fest zu Ehren der Sängerchöre veranstalten. Zahlreiche französische Künstler und Schauspieler haben sich dem Deutschen Klub zur Verfügung gestellt, um den Sängern einen angenehmen Empfang zu bereiten. Es ist dies das erste größere deutsch-französische Geselligkeitsfest, das nach dem Kriege in der französischen Hauptstadt organisiert wird. All den zahllosen französischen Künstlern, die an der Ausgestaltung dieses Festes teilnehmen, sind die beiden Chöre zu großem Dank verpflichtet, ebenso den französischen Behörden, die den Vereinen in jeder Weise entgegenkommen. Ein Empfang im Pariser Rathaus ist gleichfalls vorgesehen.

Für die Mitglieder der Chöre wird dieses dreitägige Paris-Aufenthalt ein Ereignis für ihr ganzes Leben bedeuten. Venes Paris, das man noch vor elf Jahren mit Kanonen beschloß, empfängt deutsche Arbeiterfänger als Kinder einer neuen Zukunft, in der für Kunst und Geist mehr Platz übrig sein soll als in der alten geschlossenen Welt.

Herrenpartie ins Gefängnis.

Himmelfahrtserlebnis dreier Sachsen.

Rumburg (Nordböhmen), 17. Mai.

Drei Bauernbürger sind an der Grenze als Spione verhaftet und in das Kreisgericht Böhmisch-Lupa eingesperrt worden. Die Vorgeschichte ist diese: Die drei Bauern Himmelfahrtserlebnis hatten in Rumburg mehrere Soldaten moharischer Nationalität ausgiebig mit Getränken bewirtet, offenbar durch die billigeren Preise in Böhmen dazu angezogen. Da die Verständigung mit ihnen schwierig war, wurde ein deutschsprachiger Hofast gesucht und auch aufgefunden, der den Dolmetscher machte, aber auch an dem Saufgelage reichlich teilnahm. Die schon stark angeheiterte Gesellschaft setzte dann ihre Bierreise nach Georgswalde fort, jedoch kamen dem Dolmetscher Bedenken, und er verständigte die Gendarmerie in Georgswalde, die die Sachen verhaftete. Die militärische Untersuchung gestaltete sich schwierig, da die Soldaten herab betrunkene waren, daß sie keine klaren Aussagen mehr machen können, auch der Anzeiger. Der von den Bauernern des Diebstahls beschuldigte Soldat sitzt in Haft beim Garnisonkommando in Rumburg, doch konnte die Höhe des gestohlenen Betrages noch nicht festgestellt werden.

Massenflug aus der KPZsch.

Der Parteigründer fliegt voran.

Kladno, 17. Mai.

Der Abg. Ruka, Gründer der KPZsch, die Senatoren Ruzera und Pruga, ferner das Mitglied der kommunistischen Landesparteileitung Vrasa und ein früherer Redakteur der „Sooboda“ sowie deren Administrator sind aus der kommunistischen Partei wegen oppositioneller Haltung ausgeschlossen worden.

Keine Autonomisten.

Vom Generalrat nicht einmal befürwortet.

Paris, 17. Mai.

Der Generalrat des Departements Obersech hat mit 17 gegen 14 Stimmen bei einer Enthaltung einen Antrag der autonomistischen Generalkratsmitglieder auf Amnestie der im Colmarer Prozeß verurteilten Autonomisten abgelehnt. Der Präsident hatte vorher vergeblich gegen die Erörterung dieser Entschließung Einspruch erhoben, da sie politischen Charakter habe.

Die Plädoyers im Prozeß Dujardin

Letzte Zeugen. — Der Staatsanwalt spricht.

Inzerburg, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Im Prozeß Dujardin wurde heute die Beweisaufnahme geschlossen. Die Vertreter der Staatsanwaltschaft nahmen das Wort.

Zu Beginn der Sitzung gab der Vorsitzende kurz eine Rechtsbelehrung. Rechtsanwält Schönfeld stellte darauf den Antrag, nochmals die Beweisaufnahme zu eröffnen und einen Zeugen namens Grün zu hören, der in der Wohnung über Hoelzners wohnt, in der Nacht, als die Prügelei stattfand, die Worte Hoelzners gehört habe, die dieser seiner Frau zurief: „Einen hast du unter die Erde gebracht, den Paul Hoelzner nicht.“ Der Vorsitzende ließ darauf den Zeugen Grün, der sich im Gericht befand, aufrufen. Er erklärte, daß er in der bemauerten Nacht durch großen Lärm aufgewacht und die Worte gehört habe: „Los lassen.“ Nach einigen Minuten habe er Hoelzners Stimme gehört, welcher rief: „Einen hast du unter die Erde gebracht, den Paul Hoelzner nicht.“ Hoelzner rief dann nach seinem Stiefsohn Heinz mit den Worten: „Heinz, sieh bloß, was passiert ist.“ Darauf vertief er die Wohnung, setzte sich auf die Treppenstufen und stöhnte furchbar. Dann rannte er aus dem Hause mit den Worten: „Jetzt gehe ich zur Polizei.“ Der Vorsitzende ließ darauf den Zeugen Hoelzner nochmals vorrufen. Vorf.: Zeuge Hoelzner was sagen Sie zu dieser Aussage? Hoelzner: Das ist mir nicht erinnerlich. Ich soll gesagt haben, daß meine Frau mich unter die Erde bringen wolle? (Wachen im Zuscherraum.) Zeuge Grün: Ich habe jedes Wort mit absoluter Deutlichkeit gehört und kann mich nicht irren. Hoelzner: Ich kann mich dieser Unterredung mit meiner Frau nicht entsinnen. R.-A. Schönfeld: Eine Unterredung war diese furchtbare Szene wohl nicht.

Darauf nahm

Oberstaatsanwalt Eichwald

das Wort zu seinem Plädoyer: Nicht dramatische, bewegte Tage liegen hinter uns, in deren Verlauf die Szene oft zum Tribunal wurde. Der Prozeß hatte eine besondere Note, da es sich um ein Wiederholungserfahren handelt. Das Urteil, das die Geschworenen zu fällen haben, bedeutet entweder eine Aufrechterhaltung des ersten Urteils anzuerkennen, oder ein anderes Urteil zu fällen. Ein Rantenwert von Klatschgeschichten hat sich um den Prozeßstoff und besonders um Frau Jaquet gelegt, aber bei genauer Prüfung bleibt

von dem Klatsch nicht viel übrig. Wenn man das abrechnet, wird man den Verlauf der Tat klar durchschauen können. Darauf erhob sich Staatsanwalt Prije. Er schiederte darauf im einzelnen nochmals den Einbruch und die Mordnacht. Bemerkenswert war, daß das Jagelsche Haus geschützt war, wie selten ein Bauernhaus. Trotzdem kam der Einbruch am 9. Mai dessen unerklärliche Muthlosigkeit sehr verständlich sei im Zusammenhang mit der Mordnacht vom 14. Mai. Daß außer Frau Hoelzner oder Dujardin noch eine dritte Person in Frage kommen könne, habe sich nicht ergeben. Es ist jetzt auf den Bruder der Frau Hoelzner ein Verdacht ausgesprochen worden, der aber nicht zutreffen dürfte.

Der Täter sah im Haus.

Waren nun Dujardin und Frau Hoelzner zusammen die Täter, oder hat sie allein den Mord begangen? Ich will einmal unterstellen, Frau Hoelzner sei die Mörderin. Ist sie es, dann war die Tat von langer Hand vorbereitet, dann hat sie im Arbeitszimmer die künstliche Unordnung geschaffen, die Verläsch im Garten niedergelegt, die Schränke im Schlafzimmer durchwühlt und die Tür im Arbeitszimmer abgeschlossen. Nach diesen Vorbereitungen muß sie ihren Mann getötet und sich selbst einen Schutz in die Hand beigebracht haben. Das war ein ruhig und kaltblütig vorbereiteter Mord. Dafür würde als Verdachtsgrund sprechen, daß Frau Hoelzner nicht auf dem direkten Wege durch den Flur, sondern durch die Küche zu Dujardin gestiegen ist. Frau Jaquet hat ferner auf der Nacht nicht sofort, sondern erst in der Küche geschrien, freilich kann man auch annehmen, daß sie erst nach Sekunden die Sprache wiedergefunden hat. Verdächtig ist ferner die Abhebung der 30000 R. am Tage vor dem Mord.

Der Anklagevertreter war ferner der Meinung, daß Frau Hoelzner sich selbst den Schutz in die Hand nicht beigebracht haben könne, da man bei einer Frau, die eben erst ihren Mann getötet hat, eine so schnelle freiliche Umstellung nicht annehmen könne. Am stärksten gegen die Verübung der Tat spreche die Benutzung des Dujardinschen Revolvers zum Mord. Wäre die Frau die Täterin, so hätte sie die Waffe nie hinter dem Ofen verborgen, sondern mit einer Handbewegung aus dem Fen er geworfen, weil sie sich genau sagt, daß das Verbergen des Revolvers hinter dem Ofen die Tat auf einen Hausbewohner lenken müßte.

Recht in Italien.

Ein politischer Kriminalfall. — Faschistisches Arbeitsrecht.

Cocarno, 16. Mai.

Rechtsbegriffe und Rechtsverfahren sind in Italien anders als in anderen Ländern. Das mag an zwei Fällen gezeigt werden, von denen einer die politische Kriminalität, der andere das Gebiet des Arbeitsrechts betrifft.

Zunächst der Kriminalfall: Am 22. August des vorigen Jahres wurde in Coerz der Polizeikommissar Rogey in seinem Bett ermordet. Der Mörder Bregant entkam über die Dächer, wird dann von einem faschistischen Milizmann gestellt, schießt diesen nieder und findet dann den Tod durch die Kugel eines Carabinieri. Da Bregant Sprengmaterial bei sich trug, wird dieses durch die Kugel entzündet, so daß sein Körper in gräßlicher Weise zerrissen wird. Vor dem Sterben gibt er noch das Motiv seiner Tat: er hat Rogey getötet, weil er ihn haßte.

Die Sache scheint erledigt: der Spindel hat seinen Beruf, der Mörder seine Rache, mit dem Tode bezahlt. Aber nun sängt die Polizei an, von den Leichen ihre Ernte einzubringen. Nicht umsonst ist man in Coerz, wo es eine „Credenda“ zu verfolgen gibt. Es ist freilich nicht lange her, als noch die Italiener selbst hier die Verfolgten waren, aber das scheint ihre

Gewalttät als Verfolger

nur erhöht zu haben. Also große Kommunistenrazzia, denn der Getötete hatte in dieser „Branche“ gearbeitet. Man findet wieder einen Spindel, einen gewissen Marchis, der eine Liste von Namen liefert und ein Waffendepot anzeigt. Ob die Polizei die Waffen dort vorher hat hindringen lassen, läßt sich natürlich nicht feststellen. Jedenfalls kommen sechs Studenten und Arbeiter vor das Spezialgericht unter der Anklage, die kommunistische Partei in Coerz und Umgebung wieder ins Leben gerufen zu haben; vier von ihnen auch wegen Beihilfe zum Mord. Alle sollten außerdem Mitglied der slawischen Orjuna sein, wofür der Beweis darin bestand, daß sie slawischer Abstammung und Gefinnung waren und daß Bregant, der den Spindel getötet hatte, sich mit der Absicht trug, in Jugoslawien Sicherheit zu suchen. Als ob nicht jeder politische Verbrecher im Ausland Sicherheit sucht und findet!

Beweise gegen die Angeklagten kommen nicht zu Tage — nichts, gar nichts. Polizeirapporte. Hauptbelastungszeuge der Mitangeklagte Marchis, ein geistig und körperlich zurückgebliebenes verflämertes Kerlchen. Von einer Mitschuld im juristischen Sinne kann nicht die Rede sein; der Präsident sucht nur zu beweisen, daß die als Mitschuldige angeklagten vier

von der Absicht der Tat gewußt

hätten. Hoast gibt das zu. „Und ihr habt ihn nicht angezeigt?“ fragt der Präsident, offenbar verblüfft, daß man sich eine solche Goldgrube entgegen läßt. „Nein,“ antwortet der Tor. Die Verhandlung ergibt nichts, denn Marchis erscheint so offenbar minderwertig, daß man nicht annehmen kann, irgendeine kommunistische Gruppe wäre so töricht gewesen, ihn in Geheimnisse einzuweißen, wie die des Waffendepots. Dabei weiß der Präsident des Spezialgerichts die ganze Zeit über nicht, ob er die Angeklagten des Kommunismus oder des kroatischen Nationalismus überführen soll. Da ihm weder das eine noch das andere gelingt, hält er sie im Zweifelsfalle als der beiden Verbrecher überführt, etwa, wie das Produkt von zwei negativen Zahlen eine positive ergibt. Das Urteil lautet für den Studenten Hoast, den Kellner Bango und den Angeber Marchis auf

je 30 Jahre Zuchthaus.

für den Studenten Krefcat, weil minderjährig, auf 27 Jahre Zuchthaus, für zwei andere Angeklagte auf 5 und 2 1/2 Jahre. Daß der Hauptangeber Marchis zu 30 Jahren verurteilt wurde, läßt darauf schließen, daß er zu viel über die Aufmachung des Prozesses wußte, um freigelassen zu werden.

Und nun ein Fall aus dem Gebiet des Arbeitsrechts: Bekanntlich ist der italienische Arbeiter heute in bezug auf den Schutz irgendeines aus dem Arbeitsverhältnis entlorenzenden

Rechts auf das Syndikat angewiesen. Beschließt ihm Unrecht, so kann er als Individuum weder ein Gewerbegericht noch ein gewöhnliches Gericht anrufen; er ist praktisch nicht rechtsfähig, wie etwa ein Minderjähriger oder ein Idiot. Sich selbst kann er auch nicht Recht schaffen; er kann wohl als einzelner von der Arbeit wegbleiben, sobald aber mehr als drei sich zum Wegbleiben verabreden, sind sie strafbar. Also muß sein Syndikat für ihn vorgehen, das gewissermaßen seine Rechtsfähigkeit absorbiert hat. Sehen wir uns nun einen solchen am 11. d. M. in Brescia entschiedenen Fall an.

Ein Grundbesitzer mit Namen Borgo stellt weniger Arbeiter an, als nach dem örtlichen Tarifvertrag auf sein Land entfallen, und zwar begehrt er diesen Vertragsbruch im Sommer 1926. Im Oktober desselben Jahres verurteilt ihn die faschistische Kontrollkommission zur Zahlung von 714 Lire rückständigen Lohnes, der nicht angestellten Arbeiter. Der Grundbesitzer ruft die faschistische Berufungsinstanz an: die stellt fest, daß er 16 statt 26 Arbeiter beschäftigt hat und verurteilt ihn, die rückständigen Löhne zu zahlen und die fehlenden 10 Arbeiter vom Tage des Urteils an einzustellen. Der

Grundbesitzer denkt nicht daran.

weshalb dieselbe faschistische Kommission, die schon einmal vom Grundbesitzer angerufen wurde und entschieden hat, nun noch einmal in derselben Sache (ne bis in idem! sagt der Jurist) entscheiden soll. Inzwischen sind es 2088,20 Lire geworden. Der Grundbesitzer zahlt wieder nicht, nun wird also der Stadtrichter angerufen, und zwar vom Provinzialamt der nationalen Konföderation der faschistischen Syndikate. Gleichzeitig verklagt der Grundbesitzer Borgo den Präsidenten der ersten Kontrollkommission, der ihm die Zahl von 16 Arbeitern angegeben hätte. Inzwischen sind wir im Oktober 1928. Der Stadtrichter verurteilt den Borgo zum Zahlen des Lohnes und der Gerichtskosten. Dann hat der Verurteilte noch an das Landesgericht appelliert, das ihn am 11. Mai 1929 in Brescia abgewiesen hat.

Die faschistische Presse führt den Fall zur Verherrlichung der italienischen Gesetzgebung zum Schutz der Arbeiter an. Es ist zu dem lehrreichen Fall mancherlei zu bemerken. Erstens, daß wir ja da

in einem faschistischen Tarifvertrag die verpönte Klausel wiederfinden, die die Landarbeitergewerkschaft eingeführt hatte und nach der in gewissen Gegenden die Grundbesitzer, um die Abwanderung vom Lande zu verhindern, von der Gewerkschaft gezwungen wurden, einer gegebenen Zahl von Arbeitern Beschäftigung zu geben. Diese Klausel ist als antikononomisch, als den Rechten des Eigentums widersprechend, verhöhnt worden. Wie mancher Grundbesitzer hat die Schwarzhenden mit Waffen und Sold versehen, damit sie ihm gerade diese Verpflichtung vom Leibe schafften!

Zweitens bedente man den ungeheuren Zeitverlust dieses Instanzenzuges. Im Sommer 1929 bekommen die Arbeiter das Geld, das ihnen durch Vertragsbruch im Sommer 1926 entzogen wurde. Dazu haben drei faschistische Kommissionen und zwei richtige Gerichte getagt, geschrieben, Urteil verlesen usw. In gewerkschaftlichem Regime würde die Gewerkschaft der Vertretung der Grundbesitzer den Fall vorgelegt und mit einer Einstellung der Arbeit gedroht haben. Alle Grundbesitzer hätten sich an den Widerspenstigen gewendet, um ihn zur Vernunft zu bringen, in der Rechtszahl der Fälle mit Erfolg. Bebarre der Grundbesitzer auf seiner Auffassung, so wäre über sein Gehört der Bayott verhängt worden. Die ganze Sache hätte im Höchstfall 14 Tage gedauert. Im stöten Faschistenschrift dauert sie drei Jahre und kostet Berge von Papier.

So zeigen beide Fälle, die auf so verschiedenen Gebieten liegen, daß Rechtsbegriffe und Rechtsverfahren in faschistischen Italien anders sind als in anderen Ländern. Daß sie besser sind, kann nur eine Presse behaupten, die selber faschistisch ist, und gegen die es einen fühlbaren Widerspruch im Lande nicht gibt.

Es gab keinen Kampf...

... und die Kommunistische Partei hat ihn geleitet.

Die Bezirksleitung der KPD für Halle-Merseburg erläßt einen Aufruf zu „Massenaufmärschen“ an den Pfingstfeiertagen. Dieser Aufruf nimmt ausgiebig zu den Matzkämpfen Stellung, aber ganz anders als jene Berliner Rünzberg-Presse, die dauernd behauptet: „Es gab keinen Kampf, — es gab nur Opfer.“ Der kommunistische Aufruf für Mitteldeutschland dagegen sagt:

„Die Arbeiterklasse vom Wedding und Neukölln setzte sich energisch zur Wehr, sie errichtete Barrikaden zur Abwehr des sinnlos blutigen Wüsten der Jügel-Regen, sie verteidigte sich selbst gegen die mit feilhaftiger Wut bewende, stehende und schließende Soldateska. Die Berliner Barrikadenkämpfer sind der Lustak für den neuen revolutionären Aufstieg der deutschen Arbeiterklasse, für eine neue Periode des verschärften Klassenkampfes.“

Die Berliner Barrikadenkämpfer waren das erste Signal zur Sammlung und zum Kampfaufmarsch der roten Massenfront unter der Führung der kommunistischen Partei.“

„Unter Führung der Kommunistischen Partei...“ Man hat allerdings auf den Barrikaden von prominenten Führern der kommunistischen Partei nichts gesehen. Immerhin ist es recht interessant, daß die kommunistische Partei für die Barrikadenkämpfe in Neukölln und am Wedding jetzt sogar die Führung für sich in Anspruch nimmt.

Es ist eben ein verdammt schwieriges Geschäft, nach zwei Seiten zugleich lägen zu müssen. Wer gleichzeitig nach dem Sowjetorden zum roten Stern für bewiesenen Heldennut im Barrikadenkampf und nach Freispruch durch die Berliner Gerichte wegen erwiegener Nichtbeteiligung an den Kämpfen strebt, der wird sich notwendigerweise in Widersprüchen verheddern müssen.

Fazit: Es gab keinen Kampf, aber die Kommunistische Partei hat ihn heldenhaft geleitet! Hoffe es, wer es lassen kann.

Sächsische Wahlen.



Gefaltete Reile — doppelte Reile!

Schwere Kämpfe in Afghanistan.

Dem Amanullah geht's nicht gut.

London, 17. Mai.

Wie Reuters aus Simla berichtet, sind die Hauptstreitkräfte Amanullahs etwa 70 Meilen südlich von Ghazni infolge des plötzlichen Abfalls der Ghilzais in schwieriger Lage. Es handelt sich hierbei um die Truppen, die im vergangenen Monat Ghazni bedrohten und selber auf Mazar zurückgehen mußten, wo ihre rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten wurden. Der Anhang Amanullahs war in der ganzen Zeit ständig Angriffen durch die Ghilzais ausgeföhrt, die, wie behauptet wird, nun die Reste der Verbände Amanullahs umzingelt haben sollen. Man glaubt, daß Amanullah selbst wahrscheinlich sich unter diesem Teil seiner Truppen befindet. Die übrigen Streitkräfte Amanullahs sollten die Planken Hadikullahs umgeben und durch Einnahme von Ghazni dessen Verbindungen mit Kabul bedrohen. Die Durchführung dieser Aufgabe fällt nichtlungen sein.

In den östlichen Provinzen Afghanistans ist es zwischen den Schinwaris, Khotjanis und Surkhadis-Stämmen zu schweren Kämpfen gekommen, die große Verwüstungen des Landes anrichteten. Seitens vorher ist so hartnäckig gekämpft worden. Die ganzen Provinzen sind in vollständigem Chaos. Eine Hauptgefahr besteht darin, daß sich die Schwierigkeiten auf die Streitkräfte Nadir Khan im Süden ausbreiten können. Es wird auch befürchtet, daß die Unruhen auf die Gebiete, die unter britischem Protektorat stehen, übergreifen.

Der indische Boykott.

Kalkutta, 17. Mai.

Offiziere und Soldaten der republikanisch-hindostanischen Armee haben Drohbriefe an Zeitungen und Behörden, Kaufleute und führende Bürger gefandt. In einigen Briefen ist die Drohung enthalten, daß sämtliche Läden niedergebrannt und die Inhaber erschossen würden, die ausländische Stoffe verkaufen.

Zum Tode Adolf Brauns sind dem Parteivorstand weiter eine große Zahl von Belleidstundgebungen zugegangen, darunter auch ein überaus herzliches Schreiben der tschechoslowakischen Sozialdemokratie.

In Griechenland wiedererhastet wurden der frühere Diktator General Pangalos und zwei seiner Minister. Alle drei werden beschuldigt, in ausländischen Währungen spekuliert und für den Staat nachteilige Verträge abgeschlossen zu haben.

Die Vereinigung sozialdemokratischer Juristen tagt am 26. Mai mittags 11 Uhr im Restaurant Bönning nächst der Stadthalle in Magdeburg. In der Zeit vom 23. bis 25. Mai nehmen die Mitglieder an der Tagung der Internationalen kriminalistischen Vereinigung in Breslau teil.

Sprech- und Bewegungschor.

Proletarischer Abend im Theater am Bülowplatz.

Für diesen Abend wollen wir der Volkshühne Dank sagen: Dank dafür, daß sie den Mut hatte, eine Solenaufführung, die jenseits von allem stand, was man sonst an einem „richtigen“ Theaterabend sieht, als abendfüllende Veranstaltung zu bringen. Der „Sprech- und Bewegungschor“ — wie er offiziell heißt — kann schon etwas. In dieser Schar junger Arbeiter lebt proletarische Sehnsucht und proletarisches Wollen, und geschickte Leiter haben es vermocht, sie zu wecken und zum künstlerischen Ausdruck zu gestalten. Technische Vollendung jedoch fehlt diesen tags an harte, kunstfremde Berufe gebannten Menschen, die nur in kurzen Abendstunden sich zu befreiender künstlerischer Betätigung zusammensuchen können. Wir haben sie schon in den Matinees der Volkshühne gesehen; an diesem Abend konnte man feststellen, daß sie in der Ausdruckbeherrschung von Körper und Sprache viel hinzugelernt haben. Begleite man natürlich den Maßstab berufstätiger Künstler an, so blieb ohne Frage noch manches zu wünschen übrig.

Aber was bedeutet hier Technik? Sie ist bei diesem proletarischen Chor gewiß eine notwendige Grundlage; doch ebensowenig wie man von einer Gesangereinigung Beherrschung der vollkommenen Kunstgesangschnik fordert, darf man von diesem Bewegungs- und Sprechchor kunstgerechte Beherrschung der Bewegungs- und Sprechtechnik verlangen. Seine Kraft liegt im Ausdruck; seine Wucht packt den Zuschauer, reißt ihn empor zum Mitfühlen, Mitertennen. Was dunkel, dumpf auf dem gehetzten Arbeiter lastet, was ihn niederbrückt zu stumpfer Verzweiflung, oder ihn hineinzieht in farge, gierig genossene, freudlose Zerstreung — diese Massen, Proletarier wie die im Zuschauerraum, fühlen es mit, weil sie es täglich selber erleben. Und aus ihren befreiten Körpern wächst die Verheißung der Menschenbefreiung, wächst die sichere Erkenntnis, daß die Gemeinamkeit des Schicksals auch die Gemeinamkeit der Erlösung bedeutet.

Der Chor, mag er aufführen, was er wolle, wird sich immer in diesem Rahmen halten müssen. Das proletarische Bewegungswerk kann und muß der Stoff sein, den er gestaltet. Das haben die Leiter des Chors richtig erkannt, und ihn nicht durch artfremde Aufgaben irreführt. Es wurden Werte für Sprech-

und Bewegungschor — einzelnes auch nur für Bewegungschor — gebracht. Der Chor ist Sprech- und bewegungstechnisch so gut geschult, wie er es den Umständen nach irgend sein konnte. Aber deutlich erweist sich dabei wieder eins: die Bewegung ist für den Menschen eine natürlichere, primitivere Ausdrucksmöglichkeit des Erlebens als die Sprache. Die Bewegung des einfachen, empfindungsstarken Menschen ist hundertfältig nuanciert und tausendfältig nuancierbar — seine Sprache ist es nicht. Man erlebte an diesem Abend, wie die Bewegung immer neuen Ausdruck fand — die Sprache, dieses sprödere Instrument dagegen, leicht Gefahr läuft, in einem Schema einzufrieren. Noch ist es nicht der Fall; nur leichte Andeutungen dafür waren vorhanden. Aber damit es nicht geschieht, wird es nötig sein, den Chor nicht mit Sprachwerten zu überlasten, sondern ihn in erster Linie Bewegungschor sein zu lassen. Das Sprechwerk, auch das komponierte Lied kann die Ausdrucksmöglichkeit des Bewegungschors dann gelegentlich erfreulich bereichern.

An diesem Abend gab es eine Uraufführung: das Chorspiel in drei Bildern von Bobo Frank „Kreuzzug der Maschine“, ein Wert, besser zum gesungenen Chorwerk geeignet (es ist auch bereits komponiert und soll demnächst zur Aufführung kommen) als zum Sprechchor. Auch ohne gesprochenen Text hätte die Massenbewegung das Spiel wahrscheinlich zum gleichen Eindruck geführt. Zu stärkstem Ausdruck formte sich der Kontrast: Maschine — Mensch. Die Maschine mit dem strengen, beherrschenden, ungerührten Gleichmaß der Bewegung; der Mensch leidend, unterliegend, kämpfend, sehnsüchtig in bunt wechselndem Ausdruck. Hier war ein Bewegungswerk von unerhörter Plastik, stärkstem Ausdruck gestaltet, für das man der Chorleiterin, Berthe Trümpp, danken darf. Lichtbilder, gut dem Charakter des Spiels angepaßt, waren in die Handlung eingefügt; doch sollte man sie für künftige Aufführungen um etwa zwei Drittel kürzen; sie würden dadurch an Schlagkraft gewinnen und dem Spiel stärkeren Zusammenhalt geben. Sehr wirkungsvoll waren die farblich glänzend durchkomponierten Bühnenbilder.

Das Publikum bewies durch lebhaften Beifall, daß es an diesem Theaterabend Geschmack gefunden hatte. Trude E. Schulz.

„Im Schatten des Yoshiwara“.

Ufa-Pavillon.

Zum erstenmal sehen wir bei uns einen echt japanischen Film — nach japanischem Manuskript von japanischen Schauspielern hergestellt. Unsere Erwartung, etwas Eigenartiges, Uneuropäisches, ja vielleicht auch Seltsames und Befremdendes zu erleben, wird nicht enttäuscht. Dann und wann haben wir auf europäischen Bühnen japanische Dramen sowohl in Originalbesetzung wie in Uebersetzungen sehen können. An das japanische Drama erinnert auch dieser Film, der sich noch nicht von seinem Vorbild auf der Bühne losgelöst hat (so wenig wie die meisten europäisch-amerikanischen Filme). Regie und Manuskript stammen aus einer Hand: Teinosuke Kinugata. Eine Liebesgeschichte liegt zugrunde, die — so scheint es — auch in Europa möglich wäre. Ein junger Mann, der mit seiner Schwester zusammen lebt, verliebt sich in die schönste Frau von Yoshiwara (dem großen Bordellviertel von Tokio); aber er ist arm und findet keine Gegenliebe. Er gerät mit einem begünstigten Rivalen in Streit, wird von diesem durch Mischenwurf geblendet, glaubt ihn in seiner Wut getötet zu haben und findet Justiz wieder bei der Schwester. Das tiefere innere Verhältnis von Bruder und Schwester ist das Leitmotiv des Films, der übrigens 1850 und nicht heute spielt. Die Schwester opfert alles für den Bruder, sie will sich sogar einem ungeliebten Mann, der sich als Polyzist ausgibt, hingeben, damit er den Bruder nicht verrate. Aber der Bruder wird wieder sehend und kommt gerade dazu, wie die Schwester den Zubringling erschossen hat. Beide fliehen, aber den Bruder löst es wieder nach Yoshiwara. Aber ehe er dort Rache nehmen kann an dem begünstigten Liebhaber der Gelbha, verläßt wieder sein Augenlicht. Er bricht zusammen, nachdem er noch einmal das Bild der treuen Schwester visionär erschaut hat. Die Schwester ermahnt einsam und verlassen, damit er den Bruder nicht verrate. Aber der Bruder wird wieder sehend und kommt gerade dazu, wie die Schwester den Zubringling erschossen hat. Beide fliehen, aber den Bruder löst es wieder nach Yoshiwara. Aber ehe er dort Rache nehmen kann an dem begünstigten Liebhaber der Gelbha, verläßt wieder sein Augenlicht. Er bricht zusammen, nachdem er noch einmal das Bild der treuen Schwester visionär erschaut hat. Die Schwester ermahnt einsam und verlassen, damit er den Bruder nicht verrate.

So endet der Film ohne happy end als ein Nachstück aus dem viel besungeneren Yoshiwara. Da der Film im alten Japan spielt, gibt er wie die alten Sitten auch die alte Tracht und das spärliche Licht der Kienjadeln und der Sompsons. Wir, die wir an das helle Licht der Jupiterlampen gewöhnt sind, finden vieles düster und verschwommen. Aber wie im japanischen Schauspiel die Gesichter der Schauspieler besonders beleuchtet werden, damit man ihr Mienenspiel besser sehen kann, sorgen hier Großaufnahmen dafür, daß uns der reich, ja nach unserem Geschmack übertriebene und grelle Gesichtsausdruck nicht verloren geht. Der Film übernimmt also zunächst, wie die Tradition des japanischen Dramas, so auch die der japanischen Schauspielkunst. Die Darsteller gehen alle auf höchst charakteristisches Spiel aus. Sie scheuen vor keiner Verzerrung zurück, ja sie lieben direkt das Höhlische und Uebersteigerte. Trohdem ergreift uns ihr Spiel. Wir finden hier viel mehr Menschliches, das uns zum Mitgehen zwingt, als in den amerikanischen Sächlichkeiten. Wenn es auch nicht unsere Kunst ist, so ist es doch eine Kunst, die unseren Respekt, ja unsere Bewunderung heischt. Rein filmisch bietet die Handlung nicht allzuviel Gelegenheiten; das Leben und Treiben in Yoshiwara ist lange nicht so schimmernd und verführerisch, wie sich der Europäer es etwa vorstellt. Immerhin werden doch schon allerlei moderne Tricks angewendet, in der Wiedergabe der Details oder im Bild von oben.

Der erste japanische Originalfilm erweckt die Sehnsucht nach weiteren. Japan wird gewiß seinen wichtigen Beitrag zum internationalen Film beisteuern, um so mehr, wenn es seiner eigenen Art treu bleibt.

„Schneeschuhbanditen“.

Lerra-Lichtspiele.

Ein junger Mann will gerne der lebenslänglich angestellte Reklamechef der Staatseisenbahn und zugleich der Schwiegerohn des Eisenbahngeneraldirektors werden. Da die Erfüllung beider Wünsche von der Jugkraft seiner Ideen abhängt, kommt er auf den Gedanken, die Gelehrsbahn der Konkurrenz zu überfallen. Seine Freunde helfen, der Plan gelingt und die Erlöse sind die erhofften.

Das Thema ist nach dem Rezept, möglichst allen zur Freude und keinem zu Leide, behandelt. Uwe Jens Krafft hat aber dabei eine erfreuliche Eigenart in seiner Regie. Recht nett und lustig schildert er Kleinigkeiten, ohne die Einzelheit derartig wichtig zu nehmen, daß er den Film durch sie beschwert. Nicht ohne Nutzen verwendet er ferner wunderschöne Landschaftsaufnahmen. Einer ganz

geschickt spekulierenden Phantasie jedoch verdankt man die überaus reizvollen Bilder von einer mit Jackeln ausgerüsteten suchenden Schneeschuhläuferabteilung. Hier wurde eine photographische Arbeit geleistet, die eine wahre Delikatess ist.

Die norwegische Gesellschaft, die den Film herstellen ließ, erwählte sich Paul Richter und Aud Eggede Rissen zu Hauptdarstellern. Diese beiden schönen Menschen fanden durch ihr sympathisches Spiel bei der Uraufführung eheliche Anerkennung. e. h.

Okulte Phänomene.

Daß es bestimmte „übernatürliche“ Erscheinungen gibt, das heißt solche, die wir mit dem beschränkten Organismus unseres Sinnesapparates nicht aufnehmen vermögen, ist wahrscheinlich. Denn unter der Unzahl der Medien haben doch einige strengerer wissenschaftlicher Prüfung standgehalten. Ueber derartige Medien, oder okulte Phänomene, sprach Dr. Rolf Reihmann in der „Luz“ (Gesellschaft zur Förderung kultureller Interessen e. V.).

Der Redner teilte die okulte Welt in drei Abteilungen. Erstens die der materiellen Erscheinungen, wie z. B. Tischrücken, Bewegung von Gegenständen, ohne daß ein Mensch oder eine Maschine sie berühren usw. Er versucht das wissenschaftlich so zu erklären, daß sich jede Materie in Schwingungen auflösen läßt. Die zweite Abteilung ist die der psychischen Erscheinungen (Telepathie, Hellsehen usw.). Der Vortragende sucht diesen wissenschaftlich nahe zu kommen durch Einführung des Fluidales. Das soll eine noch unerforschte Kraft sein, die mehr oder minder stark von jedem Menschen ausgeht. Sie läßt sich unmittelbar von Individuum auf Individuum übertragen, kann aber auch auf Gegenstände übertragen werden. Nimmt ein empfindlicher Mensch einen solchen fluidal geladenen Gegenstand in die Hand, so soll er über denjenigen, von dem die Ladung ausging, bestimmte Aussagen machen können. Die dritte Abteilung endlich ist die der im engeren Sinne okulten (geheimen) Vorgänge, die weder durch das Fluidale noch durch Umlegung der Materie in Schwingungen erklärt werden können.

Als Hauptbeispiel für Abteilung 2 nannte Dr. Reihmann den Fall der Frau Günther-Geffers, jener Hellseherin, die den Worbfall in Czernowiz aufklärte. Frau Günther-Geffers identifizierte sich mit den verschiedensten an der Affäre beteiligten Personen. Diese Identifizierung läßt sich so erklären, daß die fluidalen Kräfte der Mörder und Ermordeten noch in der Atmosphäre schwebten und sich auf das Medium übertrugen. Weitere Beispiele klingen schon mittelalterlich phantastischer. So soll es möglich sein, einen Gegenstand zu versetzen, indem man ihn fluidal läßt. In das weite Gebiet gehören auch die Fälle der Besessenheit, wo sich ein stark fluidal perantologes Ich auf einen anderen Menschen aufpfropfen kann. In die dritte, im engeren Sinne okulte Abteilung, sind die Vorgänge des „zweiten Gesichts“ zu rechnen. Auch das prophetische Hellsehen gehört hierher, ein Gebiet, das übrigens am stärksten verdunkelt und umstritten ist.

Dem Vortrag schloß sich eine Diskussion an, in der aber nichts wesentlich Neues vorgebracht wurde. W. J.

Lilli Lehmann gestorben.

Mit Lilli Lehmann ist eine der bedeutendsten, vielleicht die bedeutendste deutsche Opern- und Konzertsängerin dahingegangen. Lilli Lehmann war am 24. November 1848 in Würzburg geboren. Seit 1870 gehörte sie als Koloraturfängerin viele Jahre dem Berliner Opernhaus an, wurde 1878 Königl. Kammerfängerin, was sie aber nicht hinderte, 1888 kontraktbrüchig zu werden und nach Amerika zu gehen, wo sie sich mit dem Tenoristen Paul Kralich verheiratete und dem hochdramatischen Fach zuwandte. Als sie 1890 nach Deutschland zurückkehrte, gab sie zunächst nur Gastspiele, hauptsächlich wiederum in Berlin, und interessierte sich, trotzdem sie als Wagner-Sängerin in erster Stelle stand, besonders für die Salzburger Mozart-Festspiele.

Lilli Lehmann gehörte zu jenen ganz seltenen Künstlerinnen, die auf der Bühne wie im Konzertsaal gleich Vollendetes leisteten und sich in jeden Sitz einzufühlen verstanden. Noch in hohem Alter, wenige Jahre vor dem Kriege, hat man ihre Kunst als Vorkämpferin bewundern können. Lilli Lehmann hat sich auch schriftstellerisch betätigt. Sie schrieb eine „Studie zu Fidelio“, „Studie zu Tristan und Isolde“, ferner „Meine Gesangskunst“ und Selbstbiographie „Mein Weg“.

Eisenbahner-Betriebsrätewahlen.

Die „Siege“ der Opposition.

Am Berliner Reichsbahndirektionsbezirk trat die kommunistische Opposition in diesem Jahre wieder nach vier Jahren mit einer eigenen Liste auf, die sich lediglich gegen den Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands wandte. In den Jahren 1924 und 1925 hatte die „Opposition“ die Mehrheit, die ihr erst 1926 entzogen werden konnte.

Der Einheitsverband bekam im vorigen Jahre einschließlich der Stimmen seiner „Opposition“ 18 481 Stimmen. Bei der jüngsten Wahl hatte er 14 010 Stimmen zu verzeichnen, während der Stimmenverlust bis auf 17 der Sonderliste der „Opposition“ mit 4454 Stimmen zugefallen ist.

Der Allgemeine Eisenbahnerverband erhielt 3598 Stimmen, 233 weniger als im Vorjahre, der Industrieverband 496, 188 weniger als im Vorjahre, während die Christliche Gewerkschaft der Eisenbahner 958 Stimmen bekam, zwei mehr als im Vorjahre.

Kommunistische Mehrheit gebrochen.

Im Direktionsbezirk Oppeln hatte die KPD, seit 1920 überragenden Einfluß in den Reihen des Einheitsverbandes. In diesem Jahre folgte die „Opposition“ der Anweisung, eine Sonderliste aufzustellen, mit dem Ergebnis, daß sie 963 Stimmen erhielt, während der Einheitsverband 2729 Stimmen bekam, so daß die kommunistische Mehrheit gebrochen ist.

Der christliche Verband bekam 1483 Stimmen, der Hirsch-Dunkerische 166 Stimmen.

Im Bezirk Königsberg i. Pr. hat die bisher führende „Opposition“ 200 Stimmen eingebüßt, der Einheitsverband hat dagegen 100 Stimmen gewonnen. Die bisherige Mehrheit von Kommunisten und Hirsch-Dunkerischen wird wahrscheinlich eine Umstellung erfahren müssen.

Der Erfolg in Breslau.

Breslau, 16. Mai. (Eigenbericht.)

Das Endergebnis der Betriebsrätewahlen im Reichsbahndirektionsbezirk Breslau bestätigt den bereits im vorläufigen Ergebnis am 14. Mai gemeldeten glänzenden Sieg des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands.

Das nunmehrige Ergebnis enthält sämtliche Wahlstellen mit Ausnahme einiger kleiner Dienststellen. Danach erhielten zum Bezirksbetriebsrat der Einheitsverband 15 175 Stimmen, die Christliche Gewerkschaft deutscher Eisenbahner 2153 Stimmen, der Hirsch-Dunkerische Eisenbahner-Verband 1848 Stimmen, der Industrie-Verband 161 Stimmen, die kommunistische Opposition 0 Stimmen; zum Hauptbetriebsrat bei der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft der Einheitsverband 14 425 Stimmen, die Gewerkschaft deutscher Eisenbahner 2153 Stimmen, der Allgemeine Eisenbahner-Verband 1848, der Industrie-Verband 161 und die kommunistische Opposition 851 Stimmen.

Mithin konnte der Einheitsverband bezirklich seinen Stimmenanteil wesentlich steigern und seinen Besitzstand zum Hauptbetriebsrat trotz der kommunistischen Spaltung behaupten.

Das „sozialistische Vaterland“.

Kein Paradies für Landarbeiter.

Das Sowjet-Paradies ist nicht ein Paradies für die russischen Landarbeiter. Auf dem letzten Kongreß der Land- und Forstarbeiter ist über ihr Elend lang und breit gesprochen worden. Die Arbeitsverhältnisse wurden sowohl von den Vertretern der Landarbeiter als auch vom Gewerkschaftsvorstand in düsteren Farben geschildert. Der Abschluß von Arbeitsverträgen hat zwar zugenommen, aber ihre Durchführung läßt sehr zu wünschen übrig. Nur in etwa 20 Proz. der Fälle ist die festgesetzte Arbeitszeit eingehalten worden. 42 Proz. der Landarbeiter arbeiten mehr als zwölf Stunden pro Tag, und Jugendliche unter achtzehn Jahren, die etwa die Hälfte der Landarbeiter ausmachen, arbeiten oft noch länger als die Erwachsenen. Die Dorffleischarten haben oft Verträgen zugestimmt, die ungeschickliche Bestimmungen enthalten, teils, weil sie das Gesetz nicht kennen, oder weil die Mitglieder der Sowjets selbst Unternehmer sind und auf die Beachtung des Gesetzes keinen Wert legen.

Von den Bauern, die keine Arbeitsverträge unterzeichnen wollen, werden im wachsenden Maße Tagelöhner beschäftigt. Diese Tagelöhner sind in Wirklichkeit ständige Arbeiter, aber aus Furcht, die Arbeitsstelle zu verlieren, teilen sie den Sowjets oder den Gewerkschaften die Uebertretung des Gesetzes nicht mit. Die Löhne sind sehr niedrig; sie betragen im Durchschnitt 21 bis 25 Rubel pro Monat für Männer und 18 Rubel für Frauen — einschließlich der Kost. Die Wohnverhältnisse sind besonders auf den staatlichen Gütern schlecht. Die Arbeiter müssen in Hütten, Ställen, häufig sogar unter freiem Himmel kampieren.

Die Behandlung der Landarbeiter durch die Betriebsleitung der Sowjetgüter ist auf dem Kongreß scharf kritisiert worden. Entlassungen wegen eines harmlosen Irrtums oder wegen Beanstandung der Betriebsführung sind keineswegs selten. Auch das Essen auf den Sowjet-Gütern ist schlecht; es fehlt an Speiseräumen und Arbeitskleidern.

Die Sozialversicherung findet nur bei einer Gruppe von etwa 200 000 Landarbeitern Anwendung. Das Arbeitskommissariat, dem der Arbeitsschutz übertragen ist, hat nur 350 Inspektoren für die Landarbeiter zur Verfügung. Diese Beamten werden miserabel bezahlt und erhalten selten die notwendigen Reiseflohen. Ihre Kontrollarbeit ist also gleich null. Vor den Schlichtungsausschüssen bekommt der Arbeiter selten recht. Kein Wunder, daß Verhandlungen vor diesen Instanzen kaum noch stattfinden.

Auf dem Kongreß herrschte allgemein die Ueberzeugung, daß zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse der Landarbeiter so gut wie nichts getan worden sei. Das sind Moskaus Früchte für die Landarbeiter hätte Moskau ein gutes Gewissen, dann könnte es seine Erfolge sprechen lassen und hätte es nicht nötig, die deutschen Kommunisten zu verbrecherischen Aktionen anzujasteln.

Wisconsin alkoholfreundlich. Der Senat des Staates Wisconsin hat eine Vorlage verabschiedet, durch die das Prohibitionsgesetz aufgehoben wird. Die Vorlage geht an den Staatsgouverneur zur Bestätigung.

Berichterstatter für die Redaktionen: Franz Kluge, Berlin; Augustin: E. Gluck, Berlin; Berlin: Hermann Berlin, m. h. S., Berlin; Prof. Dr. W. G. Müller, Berlin; Verlagsgesellschaft: Carl Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, Seite 1 Seite 2.

Die Hezge gegen die Arbeitslosen.

Die Bäcker-Innungen sind mit dabei.

Die „Bäcker- und Konditor-Zeitung“, das Organ der Germania-Bäckerinnungen brachte am 14. Mai (Nr. 114) einen Beitrag zur „Reform der Arbeitslosenversicherung“, der dem fleischlichen Interessenstandpunkt ihrer Leser durchaus angepaßt ist. Wie würde es den Bäckermeistern ergehen, wenn sie alle Lehrlinge, die sie zu Gefellen „ausgebildet“ haben, für die sie aber als Gefellen keine Arbeit haben, unterhalten müßten solange bis alle in ihrem erlernten Gewerbe Arbeit gefunden haben und behalten können. Eine zwingende Verpflichtung hierzu entspräche nicht nur der Gerechtigkeit, sie bildete zugleich das einzige wirksame Mittel, der Lehrlingszucht gründlich zu begegnen.

Die Herrschaften sind profit-fürlich höchst entrüstet darüber, daß die große Arbeitslosenreserve auch im Bäckergewerbe nicht mehr völlig schloslos ihrer Billigkeit preisgegeben ist. Das Blatt wirft sich gar zum Sprachrohr der Älteren und der gelehrten Arbeiter auf, bei denen der Unwille über den angeblichen Mißbrauch der Arbeitslosenversicherung am stärksten sei. Es kann doch höchstens für die gelben Bäckergehilfen sprechen, die genau so reden wie es ihre Meister haben wollen.

Das Organ der Lehrlingszucht geht aber noch weiter und sagt, die Gewerkschaften seien daran schuld, „daß es heute am Arbeitsmarkt an jüngeren Facharbeitern fehlt, während auf der anderen Seite über eine Million ungelerner, meist jüngerer Kräfte dauernd auf der Straße liegen“.

Können die Bäckermeister nur „jüngere“ billige Facharbeiter gebrauchen? Wo sollen dann die älteren Facharbeiter bleiben? Ohne der Behauptung von dem angeblichen Mangel an jüngeren Facharbeitern nachzugehen, möchten wir die Herren einmal fragen, ob sie wissen, wieviele der von ihnen ausgebildeten Bäckerfacharbeiter durch ihre Lehrlingswirtschaft in das Heer der „ungelernten“ Arbeiter gedrängt wurden und wieviele davon in der Industrie als ungelernete Arbeiter ihr Leben fristen müssen.

Wer so viel Butter unter dem Hut hat wie die Bäckerlehrlingsmeister, soll etwas mehr im Schatten bleiben. An Scham-macherei gegen die Arbeitslosen, an Hezge gegen die Arbeitslosenversicherung fehlt es ohnehin nicht.

Baldwins Sohn Kandidat der Arbeiterpartei. Die britische Arbeiterpartei hat den Sohn des Ministerpräsidenten Baldwin, Oliver Baldwin, für den Wahlkreis Dudley als Kandidaten aufgestellt.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 17. 5. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 129 18 Uhr Götterdämmerung

METROPOLTHEATER 81 Nur noch 15 Tage! Lustige Witwe Hesterberg

GR. SCHAUSPIELHAUS 8 Nur noch 15 Tage! Der liebe Augustin Christiana Linkke, Arno, Morgan, Westermeyer

Barnowsky - Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße Täglich 8 1/2 Uhr Rivalen

Theat. am Koln. für Kottb. Str. 6 Tägl. 8 Uhr Elite-Sänger Das neue Mel.-Prog.

Blumenspenden jeder Art Heftigste Preise Paul Gollets

SCALA 8 Uhr 5 Barbarossa 9256 The Jovers

Rose-Theater Gr. Frankfurter Straße 132 Tel.: Alex. 3422 Täglich 8 1/2 Uhr

CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 37. „Mütter von heute“

Dtsch. Künstler-Th. 8 1/2 Uhr Prosit Gipsy Operette v. Gilbert

Lustspielhaus 8 1/2 Uhr Guido Thielscher Weekend im Paradies

Krause-Pianos zur Miete W50, Ansbacherstr. 1

PLAZA Am Köstritzer Platz Alex. 2006-08 Täglich 8 und 8 1/2

Wintergarten 8 Uhr Zentr. 2810 - Rauchen erlaubt

Renaissance-Theater Hardenbergstr. 6 H. Stamp. 901 a. 2583/84

Planetarium am Zoo Verleg. Judenstr. 10b Noll. 1578

Zum Pfingstfest bringe ich ein außergewöhnlich preiswertes Angebot

Auf Teilzahlung Herren- u. Damen-Garderobe

Reichshallen-Theater 13a. 6 an beiden Feiertagen

Volksbühne Theater am Blasenplatz 8 Uhr Trojaner

Lessing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr „Die Frau des Andern“

Möbel-Nolte Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer

ANTEL Große Frankfurter Str. 34 (Strausberger Platz)

Tempels Bierhaus Berlin-Lichtenberg, Gudrunstraße

Reichshallen-Theater 13a. 6 an beiden Feiertagen

Deutsches Theater D. 1. Norden 12 310 8 Uhr

Berliner Theater Direkt. Heinz Herald Charlottenstraße 9

Die Internationale Gesang der Völker

Küchen LASERSTEIN Luckauer Straße 1

Personen-Dampfschiffreederei Bathke & David

homocord-Electro MUSIKSCHALLPLATTEN

Schützt Natur und Tier!

Wir gehen einer Zeit neuer Naturbeachtung, Naturbetrachtung und Naturbewertung entgegen, die sich von der naturwissenschaftlichen Aufklärungs- und Popularisierungszeit wesentlich unterscheidet. Damals versuchte man weiten Kreisen die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Untersuchungen nahezubringen. Von dem geheimnisvollen Werden aller Dinge wurden die Schleier weggezogen. Tierkunde, Pflanzenkunde, Erdkunde traten uns plötzlich im neuen Gewand entgegen, wurden beachtenswert und fesselnd. Diese Art Naturbetrachtung war zerlegend und zerteilend und mußte auf die Dauer dazu führen, die großen Zusammenhänge aller Dinge außer acht zu lassen.

Der Krieg und die Nachkriegszeit bedeuteten einen Wendepunkt. Das deutsche Volk sah sich auf einem weit kleineren Raum als vorher zusammengedrängt und mußte versuchen, mit diesem Lebenspielraum auszukommen. Da wurden herrliche Wälder umgelegt, Moore und Luche, die bis dahin in tiefer, entlegener Urreinlichkeit geträumt hatten, wurden anbaufähig gemacht. Gigantische Flüsse rissen das Umland auf, Rammmaschinendurchwühlten die Eingeweide der Erde nach brauner Kohle, stille Bergtäler mußten riesigen Stauseen weichen. Ganze Dörfer versanken in ihren Fluten. Die Großstädte, ein Jahrzehnt lahmgelegt, reckten sich gewaltig nach allen Seiten, und auch hier mußte Wald um Wald weichen. Diese Naturvernichtung hat zu einem starken Anschwellen jener Bewegung geführt, die sich Natur- und Heimatschutz nennt. Nach dem Vorbild Amerikas ist man daran gegangen, unantastbare Naturreferate zu schaffen, in denen sich die Natur vollkommen überlassen bleibt und in denen sich Tier und Pflanze ganz nach Wunsch und Willen entwickeln dürfen, ohne durch Menschenhand gestört zu werden. Aber auch über die Referate hinaus verläßt diese Bewegung der Natur den notwendigen Schutz angeben zu lassen.

Leider ist der Natur- und Heimatschutz noch nicht in dem Maße Volksbewegung, wie er es zu sein verdient. Gerade im Umkreis der Großstädte sind Naturgefährdung und Naturverunglimpfung noch immer Erscheinungen, mit denen gerechnet werden muß. Die Rossfakern an Blumen und Junggrün, die man jeden Sonntag beobachten kann, die Devise Alltagsjugendlicher und solcher, die es sein möchten „Ich schnitt es gern in jede Rinde ein“, der Inschriftenunflug vermeintlicher Wühlmäuse, die Umfäße vieler Siedlungsbewohner, den Wald als ihre natürliche Müllabfuhr zu betrachten, das achtsame Fortwerfen von Papier und Flaschen nach beendeterm Picknick, der Jahrmarktstrubel an den Brennpunkten des Ausflüglereverkehrs, das Randalisieren und Wandulieren in den Wäldern, das alles sind Dinge, die nicht nur den Naturfreund aus diesen „Schutzgebieten“ vertreiben, sondern auch Natur und Tier aufs ernsteste beeinträchtigen.

Nicht nur die Großstadtumgebung leidet unter derartigen Erscheinungen. Wer in der Ferienzeit im Harz, im Riesengebirge, in der Sächsischen Schweiz, um nur einige Punkte zu nennen, Erholung und Naturnähe sucht, wird oft genug ähnliche Erfahrungen machen. Und was jene Art von Sommerfrischlern nicht verbietet, die Rummelplatz und Natur nicht voneinander zu trennen vermag, verbietet jene Art von Geschäftstüchtigkeit, die Wasserfälle, Drahtseilbahnen und ähnliche Wunder der Natur als die geeignetsten Punkte für die lukrative Ausbeutung ihrer gastwirtschaftlichen, photographischen oder kartenerkäuferischen Talente ansieht.

Was ist da zu tun? Es wäre falsch, nach dem Babel der Polizeigewalt zu schreien. Helfen kann nur die Menschengemeinschaft selbst, eine systematische Erziehung, die schon in der Schule einsehen sollte, aber auch am Erwachsenen selbst nicht ohne Erfolg vorgenommen werden kann. Denn das „So etwas tut man doch nicht!“ der gesellschaftlichen Meinung ist oft ein wirksameres Schuttmittel als der Stacheldraht bestempelter Fabriken und hochwohlwähliger Befehle.

Einen Schritt auf diesem Wege getan zu haben, ist das Verdienst des Direktors der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen (sein Buchlein) ist nicht so lang und langweilig wie sein Titel, Prof. Dr. Walter Schönichen. Man wäre versucht, seinen „Umgang mit Mutter Grün“ einen Knigge der Natur zu nennen, wenn hier nicht eine ganz andere Luft wehte als in dem Reich der Fracks, Chapeaueclagues und steifen Grandbezugs. Das Werk ist um so verdienstlicher, als es sehr im Gegensatz zu der Unnahbarkeit mancher Fachwissenschaftlers, der sich mit dem ganzen Rüstzeug seiner Gelehrtensprache gegen das Verständnis seiner größeren Mitwelt abschließt, trotz aller Sachkenntnis in einem Ton gehalten ist, der es zu einer unterhaltenden Lektüre macht. Dieses Buch will ins Volk dringen. Es ist ein Kampfbuch im besten Sinne des Wortes. Der Naturwissenschaftler kämpft um das Verständnis der breiten Masse für die Natur, ebenso wie für die Erhaltung der Natur. Die Mißstände, die angedeutet wurden, werden von ihm unarmherzig gegeißelt, es werden Verbesserungsvorschläge gemacht. Die Kulturwidrigkeit und Schädlichkeit bestehender Mißstände werden an Hand von Photographien so plastisch dargelegt, daß es selbst dem, der gedankenlos in den Tag lebt, zum Ersehnen klar ins Auge springt.

Der Gelehrte wendet sich an das Volk. Aber damit ist es nicht getan. Es ist auch nicht damit getan, das Buch zu lesen und beiseite zu legen, wenigstens das schon ein Schritt auf dem Wege zu einer Besserung ist. Das Kunststück bleibt, an jene heranzukommen, auf die der Gelehrte mit warnendem Finger zeigt. Die lesen das Buch bestimmt nicht, mögen auch ein paar bisher Unbedenkliche zum Buch greifen und bedenklich werden! Wo was tun? Die Einwirkung ist leichter, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Wenn jene, die die Natur lieben — und wir wissen, daß das sehr viele sind, und daß ihre Zahl gerade in den letzten Jahren stetig zugenommen hat — wenn jene sich als freiwillige Helfer anbieten wollten, sehr viel wäre getan.

Helfen? Ach nein, keine Befürchtung, wir propagieren keinen organisierten Zusammenschluß, zu den allzu vielen Vereinen einen neuen. Das nicht. Was not tut, ist die Propaganda der Tat. Wer von den Naturfreunden kennt nicht in seinem Bekanntenkreise solche, auf die das eine oder das andere zutrifft, was zu loben und zu verbessern ist? Ihnen das Buch in die Hand zu drücken, auf sie bessernd einzuwirken, darauf kommt es an.

Und wie oft auf Ausflügen und Spaziergängen steht der Naturliebhaber verzweiflungsvoll dem Berferkerium des Naturwandlers

in allen seinen Schattierungen zu! Er sollte sich nicht seiner Verzweiflung überlassen, er sollte sich mit dem Zusehen und dem heimlichen Schimpfen nicht begnügen, er sollte sich dazu aufrufen, der Aktivität des Wandlers die Aktivität des Naturfreundes entgegenzusetzen. Keine Handgreiflichkeiten! Das würde nur den entgegengesetzten Erfolg haben. Auch kein grobkloziges Zurredestellen. Rein, was diesen von falschen Instinkten Abgelenkten gegenüber not tut, ist eine ruhige, aber bestimmte, eine in ihrer Energie fast bescheidene Haltung, die weiter nichts will als aufklären und Abhilfe schaffen, ohne im übrigen der Eigenwilligkeit und Selbstbestimmung seines Mitmenschen zunah zu treten. Man wird manchen Hohn, manche Grobheit und manchen Kerger einstecken müssen auf diesem Wege eines Naturschützers, aber man wird auch manche Genugtuung erleben. Und das Gefühl, hier und da Abhilfe geschaffen zu haben, ist schon Lohn genug.

Man unterschätze den Wert einer derartigen Mitarbeit am Naturschutz nicht. Der einzelne wird vielleicht nicht einmal so sehr viel erreichen, wenigstens auf Jahre hinaus gesehen, wahrscheinlich ganz Erkleckliches zusammenkommt, das aktive Eingreifen der Zahlreichen ist bestimmt imstande, eine allmähliche Besserung zu erzielen. Das ist es, worauf es ankommt!

Naturschutzgebiete

Der Gedanke, Naturschutzgebiete einzurichten, hat sich in allen dichtbesiedelten Gegenden der Welt als notwendig und heilsam erwiesen. In Preußen allein haben wir über 200 Gebiete, die dem Schutz und der Pflege des Staates unterstehen. Ihrer Art nach sind sie sehr verschieden. Es werden Felsenbilder, Ueberreste der Eiszeit, Dünenhäufungen und Denkmäler unserer Erdgeschichte geschützt. Damit sie erhalten bleiben, muß oftmals der Zutritt gelperrt werden. Sie sind für die Forschung reserviert. Gehört doch die gründliche Ausbildung eines Mitarbeiterstabes von Forschern und die Forschung selbst, die sehr viel Zeit und Arbeit kostet, mit zum staatlichen Naturschutz.

Neben den wissenschaftlichen gibt es landschaftlich ästhetische Naturschutzgebiete, die der Allgemeinheit zugänglich sind. Zu den meist bekanntesten dieser Gebiete gehören große Bezirke in der Lüneburger Heide, Teile in der Eifel, im Siebengebirge, das Neandertal bei Düsseldorf und das Bodetal. Die hier getroffenen Maßnahmen haben die freudigste Unterstützung der Allgemeinheit gefunden. So haben sich Gleichgesinnte in Vereinen zusammengeschlossen, die namentlich in der Lüneburger Heide Grundstücke nach Grundstück kaufen, um die private Hand möglichst auszuscheiden. Ein Enteignungsrecht haben die Naturschutzstellen zwar nicht, aber genau so gut wie der Staat bei solchen seiner Gebiete auf die Nutzung verzichtet, hat man auch Private dazu bewogen, gewisse Einschränkungen bei der Ausnutzung ihres Grundeigentums zu machen.

Die Art und Weise des Naturschutzes muß von vornherein aufs sorgfältigste überlegt sein. Darum untersteht ein jedes in Frage kommende Gebiet der ständigen Aufsicht von Wissenschaftlern. Infolgedessen hat in Deutschland jede Provinz einen ehren-

amtlich tätigen Kommissar, der wiederum auf die freundliche Mitarbeit seiner Unterkommisare rechnen kann. Nach Möglichkeit läßt man keinen künstlichen Einfluß auf die Natur aus. Das Einführen und Anpflanzen fremder Bäume und Blumen überläßt man den botanischen Gärten und den städtischen Parkanlagen. Ein künstlicher Eingriff wird nur vorgenommen, wenn er zur Erhaltung bestimmter Lebensgemeinschaften erforderlich ist.

Trotz dieser Grundsätze können oft recht schwierige zu beantwortende Fragen auftauchen. Stehen z. B. irgendwo prächtige Eichen, in deren Nähe Buchen und andere Bäume, die zuviel Schatten verbreiten, aufkommen, muß man in diesem Fall die Entscheidung treffen, ob es angebracht ist, die Eichen zu schützen oder die Natur nach ihrem Willen schalten zu lassen. Ähnlich verhält es sich bei (an Wasser gelegenen) Vogelkolonien. In ihnen herrscht womöglich das bunteste Leben, bis die Silbermöwe kommt. Die jedoch benimmt sich derart rabiat, daß sie alle anderen Vögel vertreibt. Dann muß man entscheiden, ob das Vogelleben in seiner Mannigfaltigkeit erhalten bleiben oder dem Leben in der Natur nach dem Recht des Stärkeren sein Lauf gelassen werden soll. Der schützende Mensch muß also entweder die Silbermöwe vertreiben oder schweren Herzens zusehen, wie sie die Aufräumungsarbeiten vornimmt.

Für das gesunde Volksempfinden sind Natur- und Tierchutz eins. Und wie selbst das Kind aus seiner Eigenkultur heraus die belebte Natur oder das Tier in der Natur schützt, zeigen deutlich die Naturschutzplakate, die Berliner Schulfinder zeichneten. Prof. Dr. Walter Schönichen, der Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, hat die Kinder um solche Plakatewürfe. Das ist ohne Zweifel ein gut gewählter Weg, die Allgemeinheit mit dem Naturschutzgedanken zu durchdringen. Freudig kamen die Kinder der Aufforderung nach und die Einbildungen sind in der Tat beachtenswert. Ein kleiner Knirps hält viel vom Bort und er schreibt daher in großen Buchstaben das Verbot: „Vögel mit Steinen zu bewerfen, ist nicht gestattet!“ Ein anderer kleiner Volksschüler ist völlig auf die moderne Geschäftsplakatwirkung eingestellt. Er malt eine Gruppe von Wanderern, die im Wald ein Feuer anzumachen, und schreibt darunter: „Das tue nicht!“ Ganz konzentriertes Gefühl ist hingegen ein anderer Knabe. Er zeichnete eine riesengroße, gierige Menschenhand, die rauh das glückliche Familienleben eines Vogelehepaares zerstören will, und mahnt: „Nehmt keine Nester aus!“

Die meisten Kinder fordern dazu auf, der hungernden Tiere im Winter zu gedenken. Diese Bittsteller sehen sichtbar unter den Nachwirkungen der überstandenen schweren Winterzeit. Sie hat unsere Natur entvölkert, denn das Wild verendet in Massen, und die Wasservögel, die sich landeinwärts an Lämpeln usw. stückelten, wurden ziemlich rücksichtslos abgeschossen. Hinzu kommt das verspätete Frühjahr, in dem, bei der üblichen Grasabbrennerei, die immer wieder trotz Verbot erfolgt, die Vogelbrut zerstört wird. Rühn sind dem Leben in der Natur Wunden geschlagen, die sich schwer wieder schließen. Und daher ist die Bitte berechtigter denn je: „Schützt Natur und Tier! Ihr bereitet dadurch euch selbst und der Allgemeinheit Freude und Nutzen!“
Erna Büsing.

Berliner Sonntag

Vorpfindsbetrachtung / Von Willibald Seemann

Der Sonntag ist schön. Am Himmel hängen leichte Wölkchen. Es ist ein Tag, an dem den Menschen das Sehnen erfährt, aus dem Häusermeer herauszukommen. Ein Tag, an dem man Ruhe vom Getöse des Alltags sucht inmitten sonnendurchglitzter jungen Grüns, an dem die Natur an den Menschen herantritt und man sagt: Mensch, was bist du klein gegen das große Wachstum, das dich umweht, bedenke, wo der Gott liegt, den du in fernem Welten suchst!

Die Bahn führt zum Seddinssee. Man geht über die Wasser verbindende Brücke und am schönen Uferweg entlang. Schlanke Boote schaukeln auf den Wellen. Ueberall Lachen und Fröhlichkeit. Ein armer Mann steht am Wege und verkauft Süßigkeiten. Sein kleines Wäddchen schaut ängstlich zu. Nicht weit davon hat ein Mann eine fliegende Bude aufgebaut. Bier Gartentische, Stühle. Man setzt sich, isst und trinkt. Vor einem liegen eiserne Säulen, jenseits der Wald, in dem jeder Berliner, der des Weges kommt, sein Andenken hinterläßt. Papier in Fülle, Glascherben, Konservendosen. Der Berliner ist nicht so reinlich, wie er es vortäuscht.

Drei Burtschen und drei Wäddchen setzen sich an einen leeren Tisch. Die Jungen tragen Badehosen, die kaum das Notwendigste bedecken. Aber ihre Waden schmücken die Stufen ihrer Hilde. „Haste Geld mitgebracht?“, fragt der Berwegensie sein Wäddchen und zupft sie am Bübentopf. Sie freilicht und zählt die Selter, die beide gemeinsam trinken.

Unweit der Bude ist eine Bank. Da kommen acht junge Burtschen daher, belegen die Bank und klinkern auf ihren Gitarren, Mandolinen und Geigen ihre Sassenhauer. Man sieht. In Berlin gibt es genug Musik...

Aber die Musik schallt bis über die Brücke des Bernsdorfer Kanals, und die drei Burtschen jagen lachend mit ihren Wäddchen durch das Gelände. Ein Burtsche erklettert das hohe Eisengerüst der Brücke und jongliert darauf herum. Die Spaziergänger bleiben stehen. Atemlos gucken Frauen zu. Der Burtsche hebt wie segnend die Hände und brüllt: „An mein Volk... Mein Volk ist dämlich...!“ Lachen. Bellsalgelebe.

Es ist Mittag geworden. Man sucht dem Fischen der Motorboote und Autos zu entkommen. Eine Anhöhe hinauf. In die Heide hinein. Zwischen dürrer Heidekraut ein grünes Stückchen Erde. Man legt sich und derweilen der Körper ruht, wächst das Auge an der Erhabenheit des Moienages, Jungbirnen, Buchen und Reuwuchs der Fichten. Eine Wiege, ein Sumpf, Doterlilienblumen blühen gelb und leuchtend. Ein versondender Wasserarm und drüben am jenseitigen Ufer die Sandberge der Berliner Schweiz, ein Ausblicksturm, der Schornstein einer Ziegelei. Ruhe. Kein Laut, keine Menschen, und Sonntagsgemut.

Hier ist die Gotteswelt, hier ein Stückchen Erde, das müden Menschen Labung bringt. Man lauscht dem Rängen der Baum-

kronen, schaut von der Satttheit des Frühlingstags in die Wolkengebilde, guckt auch herab auf die Erde: ein Käfer, junge Vögel...

Die Sonne steht schon schräg am Himmel. Also hinein in das Gemüth der Menschen. Im Dorfe Gosen sind viele Knepfen. Trunke Stimmen weihen mit Orchestrions. Im Gartenlokal, in dem man Kaffee trinkt, nudelt wehmütig der Leiterkasten des Karussells. Das Lokal mündet in eine Straße. Staubwolken stehen darin wie Nebel. Die Bäume sind bis in die Wipfel hinauf ergraut. Autos rasen, Motorräder ratiern. In der Schweiz ist das Autofahren an den Sonntagen verboten. Man denkt daran, und blüht den Berliner Polizeipräsidenten im stillen, auch für die Werttätigen Berlins diese Erlösung zu schaffen.

Man spaziert wieder den See entlang. Die Abendsonne spiegelt sich in dem Wasser. An einem Baumstamm sitzt ein junger Mann mit Kopfhörern um die Ohren, auf den Anien ein dickes Buch und liest. Frauen, Männer, Wäddchen reihen und schneiden die jungen Keifer von den Birkenbüschen. Auch am Heß der Boote, die dem heimatischen Hasen zusteuern, prangen dicke Birkensträucher. Der Berliner ist... naturliebend nennt man das wohl. Die Kapelle der Gitarre-, Mandolinen- und Geigenpieler sitzt noch immer auf derselben Stelle und musiziert.

Und dann bringt uns die Straßenbahn bis zum Stadtbahnhof. Der Perron ist voller Menschen. Scharen warten Extrazüge kommen und fahren ab. Sobald ein Zug hält, stürzen die Menschen wie losgelassene Jagdhunde in die Türöffnungen. Endlich ist es einem gelungen, sich in den Mittelgang eines Wagens zu schieben. Man erkennt die vier jungen Herren wieder. Rüksichtslos gebrauchen sie ihre Ellbogen. Sehr höflich sagt man zu den Herren: „Sie verzeihen, ich möchte um einen Plog für meine müde Frau bitten.“

Erstaunte Blicke. Lachen. „Sie spazien wohl...?“ der erste. „Ne, Mann, ich bin selber müde!“, der zweite. Und der dritte: „Wir waren zuerst in dem Bogen!“ Der vierte weiß nicht was er jagen soll und hüßt sich in Schweigen.

Man versucht noch einmal: „Früher...“ „Früher ist nicht jetzt, Mann!“ Man geht müde nach Hause. An einer Ecke steht ein blinder Mann und bietet Streichhölzer an. Achlos flutet die Menge vorüber.

Dann ist man zu Hause. Aus einem oberen Stodwerk quast ein Radio, dem man schon morgens entschlief: „Martha... Martha... du entschwandest...“ Schnell entkleidet man sich und zieht — o Moienmacht! — die Bettdecke über die Ohren...

*) Walter Schönichen: Der Umgang mit Mutter Grün. Verlag Behrmüller, Berlin-Nichtersede.

Richard Perbandt



(14. Fortsetzung.)

„Wahoh!“ antwortete der Fremde, „ich warte auf die Leute, sie müßten längst mit dem Raps fertig sein. Hätte ich mein Pferd hier, würde ich schnell hinreiten, um nach dem Rechten zu sehen.“

„Wenn's weiter nichts ist,“ dienerie der Wirt, „und es Ihnen recht ist, kann kurz mein Reispferd satteln.“

„Angenehm,“ bedankte sich der Fremde lässig. Das Reispferd wurde vorgeführt, der Fremde ließ sich von dem Knecht in den Sattel heissen und verschwand.

Eine halbe Stunde verging und der Fremde war noch nicht zurückgekehrt. Eine halbe Stunde nach der anderen stolperte dahin, der Fremde blieb unsichtbar.

Der Wirt wurde unruhig. Er ging von Zeit zu Zeit zur Tür und sah hinaus. Er rief seine Frau und wisperte aufgeregt mit ihr. Aber auch das half nichts.

Ich machte mir meine eigenen Gedanken und der Name Albert Rollers wollte mir nicht aus dem Kopf.

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange. Knechte und Mägde kamen von den Feldern heim, besichtigten das Vieh und schafften die Ackergeräte fort. Ich ließ mir meine Flasche füllen und bat den Wirt um die Schlafstube. Karl, der Knecht, brachte mich in den Hof und stellte eine Leiter an die Heubodenlücke. Als ich hinaufkletterte, hörte ich, wie der Gastwirt rief: „Da kommen unsere Juden mit meinem Gaul!“

Run, dachte ich, da hast du doch einen falschen Gedanken gehabt, legte mich in's duftende Heu und schlief bald den Schlaf des Gerechten.

Als ich am andern Morgen das Gastzimmer betrat, traf ich hier die beiden russischen Juden, die des Nachts auf Stroh genächtigt hatten, in eifrigem Gespräch. Sie suchten mit Händen und Armen herum, als wenn sie sich prägen wollten. Karl, der Knecht, band das Stroh, brachte es in den Stall, lehrte das Gastzimmer mit einem Rutenbelien aus und streute weißen Sand.

Der Gastwirt fragte mich, wie ich geschlafen hätte und ob ich Kaffee trinken wolle, und wandte sich den Juden zu.

„Wie ich es Euch gesagt habe, das Pferd gebe ich nicht heraus. Es gehört mir. Reineinwegen fährt zur Stadt und holt den Gendarm, oder verläßt mich, aber den Gaul bekomme ich nicht.“

„Gott der Gerechte,“ lamentierte der eine Jude, „soll uns strafen, wenn wir dem Herrn nicht haben bezahlt blanke Zweihundert Mark für das Pferd unter Zeugengegenwart.“

„Werden wir verlieren unser ganzes Geld,“ lamentierte der andere, „wenn Sie nicht geben heraus unser Pferdchen, das wir haben gekauft reell und unter Zeugengegenwart.“

„Ihr habt es mir selbst schriftlich gebracht, daß mir der Herr durch Euch mein Pferd zurückgibt, nebst Zaum und Sattelzeug,“ antwortete der Wirt heftig. „Hier kann also nur das Gericht entscheiden, denn der Gauner ist mit seinen zweihundert Mark längst über alle Berge.“

„Werden wir dem Herrn sagen, wie sich hat zugetragen alles!“ „Gut also, erzählt!“ und der Wirt setzte sich zu mir an den Tisch, während ich meinen Kaffee trank.

Der eine Jude wandte sich an mich: „Hören Sie, wie ist gewesen die Sache.“

„Wie heißt Sache?“ fuhr der andere dazwischen. „Rufst du sagen das Geschäft!“

„Wollt' ich auch sagen das Geschäft,“ schrie der erste Jude, der der Jüngere war.

„Wolltest du sagen, das Geschäft, hast du aber gesagt Sache!“ „Ist doch ganz egal,“ brummte ich, „Sache oder Geschäft, es handelt sich um das Pferd.“

„Der Herr hat richtig gesprochen!“ schrien beide durcheinander. „Ja, das Pferd, es handelt sich um das Pferd!“

„Wollen Sie auf, lieber Herr!“ Der ältere Jude hob die Hände. „Sind wir gestern eingekerkert in einen Krug, was steht an der Straße. Ist gekommen herangeprungen ein selmer Herr auf einem schönen Pferdchen, hat angebunden das Pferdchen draußen. Ist gekommen herein und hat verlangt eine Flasche Bier und ein Likörchen. Sind mir beide Handelsleute, haben Interesse an Pferde. Habe ich gestagt den Herrn, ob er will verkaufen das Pferdchen, weil es uns hat gefallen. Hat der Herr gesagt, „Jude, bist du verrückt? Werde ich verkaufen das Pferd und werde ich laufen zu Fuß?“ Habe ich gesagt, „Der gnädige Herr braucht doch nicht laufen zu Fuß, der Wirt wird spannen an seinen Wagen und wird fahren den gnädigen Herrn, wo er will hin.“ Hat gesagt der Herr, weil er hat gedacht, ist alles Spaß und hat gesagt, „will ich doch hören, was ihr wollt geben für den Gaul.“ Hab' ich gesagt, „wir zahlen dem gnädigen Herrn sehr viel, wir werden geben fußzig blanke Gulden.“ Hat der Herr geschlagen mit der Reitpeitsche einen großen Schlag auf den Tisch, daß zerprungen ist bald die Fensterscheibe und bin ich gefallen um vor Schreck. Und als ich bin umgefallen, hat der Herr sich gehalten vor Lachen den Bauch und hat gesagt, „Du verrückter Jude,“ hat er gesagt, „wie kannst du wagen mir zu bieten solch' Bettegeld für mein bestes Pferd? Wo mir hat gestofst allein der Gaul dreihundert blanke preußische Taler, ohne Zaum und Sattelzeug, und du bietest mir lumpige fußzig polnische Gulden? Werde ich dir geben fußzig Hiebe dafür“ und hat gehoben die Reitpeitsche. Bin ich gefallen vor dem gnädigen Herrn auf die Knie und habe gebeten und mein Kollege, was ist mein Schwager, ist auch gefallen auf seine Knie vor dem Herrn. Hat er ihn gezogen eins über das Kreuz mit die Peitsche und hat gesagt, „Das ist eine Kostprobe. Gib zweihundert preußische Mark, dann will ich geschieden lassen Gnade für Recht und ihr könnt den Gaul behalten.“ Haben wir gesagt, „Gnädiger Herr ist ein guter Herr. Hat der gnädige Herr gesagt für das Pferdchen dreihundert preußische Taler, ist das Pferdchen auch wert, zweihundert preußische Mark“ und haben wir ihm aufgedrückt das Geld in Zeugengegenwart. Hat der Herr eingestrichen das Geld und hat gesagt, „Habt ihr gemacht ein gutes Geschäft, daß ich euch hab' verkauft mein bestes Pferd aus dem Stall so billig. Habt ihr mir aber noch nicht bezahlt den Zaum und Sattelzeug, dafür werdet ihr mir noch tun einen Gefallen. Kennt ihr den Gasthof zum grünen Kranz?“ Haben wir gesagt, „Gott der Gerechte soll uns strafen, wenn wir nicht kennen den Gasthof, von was uns hat gesprochen der gnädige Herr.“ „Schon gut,“ hat er gesagt, „nehmt dem Gastwirt einen Brief mit, er ist ein guter Freund von mir.“ Run sagen Sie, haben wir nicht gekauft das Pferd reell und unter Zeugengegenwart.“

Ich mußte laut herausschreien. Die Sache mit den beiden Juden war das tollste Stück, das ich je gehört. Auch der Gastwirt mußte

lachen, als er mir den Brief zu lesen gab, den ihm die Juden übergeben hatten. Da stand es so schwarz auf weiß: „Durch Ueberbringer sende ich Ihnen das geborgte Pferd nebst Zaum und Sattel.“ Darunter ein unterfertiger Namenszug.

Die Juden sahen mich verwundert an und wollten nicht glauben, daß sie kein Recht an das unredlich erworbene Pferd hätten.

Der Gastwirt dem es auch darum zu tun war, die Juden loszuwerden, gab ihnen den guten Rat, nach Pr. Eglau zu fahren und Anzeige von dem Handel zu erstatten. Das sahen die Pferdejuden denn auch nach langem Debattieren ein, schirrten ihre Pferde unter Jammern und Lamentieren vor die Wagen und fuhrten unter großem Wehgeschrei ab.

Auch ich brach bald auf.

Melancholisches Intermezzo.

Welch' himmlische Ruhe, Welch' seliger Frieden breitet sich doch um ein Dörfchen, das abseits von der Heerstraße, abseits von allem Weltgetriebe liegt! Das wird der Wanderer erst so recht gewahr, wenn der Tag sich seinem Ende zuneigt, und ihm am Abend, wenn er müde und matt seine Straße zieht, in weiter Ferne ein Dörfchen zur Ruhe winkt. —

wenn im Abendsonnenchein die Klänge der Feierabendglocke silberhell über blühende, duftende Felder ziehn. —

wenn die Vögel im nahen Gehölz ihre Nestler aussuchen und Ruhe und Frieden sich langsam über die ganze Natur breitet.

Das erweckt selbst in manchem verhärteten Gemüt einen lange vergessenen heimatischen Klang. Wehmüt beschleicht das Herz, Sehnsucht nach Ruhe und Frieden. Wie schön und natürlich hat das der Dichter erkannt, wenn er in seinem Liede singt: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“, in allen Zweigen hörst du, keinen Laut. Die Vögel im Wald. Warte nur, warte nur, balde, ja balde schläft auch du.“

Das kann nur der so recht empfinden, der sich eins fühlt mit der Natur, der weiß, daß er zu ihr gehört, von ihr abhängig und mit ihr verwachsen ist.

Ich ging nicht gleich ins Dorf. Diese Ruhe, der göttliche Friede, der mich übermannte, sollte durch Menschen nicht gestört werden. Auf jenseitige Höhe dort drüben mit den hohen Fichten und Tannen, auf deren Stämme die untergehende Sonne rotgoldene Lichter zersahnte, ging ich hinaus und lauschte auf die Stimme der Natur, die leise mahnend mir zum Herzen sprach.

Es war eine Stunde der Austerung und der Andacht, eine Stunde der inneren Einsicht und des inneren Friedens. So wie ich wird wohl schon mancher Wanderer gefühlt haben, wenn er rückwärts auf die Zeit, die er in besseren Verhältnissen sah. Wenn auch nicht bei allen, so kam doch bei vielen die Reue dann vielleicht auch zu spät. Es waren ja nicht alles Handwerksburschen, die die

Landstraße besüßten, aber alle gaben sich dafür aus. Neben Arbeitslosigkeit, Familienzerwürfnissen und anderen oft unerwarteten Ereignissen ist es hauptsächlich die Sehnsucht nach Freiheit, der Drang nach dem ungebundenen, zwanglosen Leben, der die Menschen auf die Landstraße wirft.

Man sollte es kaum glauben, was sich hier alles trifft. Gebildete Menschen, die bessere Tage gesehen haben, und durch irgendein Verschicksel ausgeföhren wurden, treiben sich auf der Landstraße umher. Hätten sie die Mittel gehabt, nach Afrika oder sonst irgendwohin in die Wildnis zu gehen, so wäre ihnen die Möglichkeit gegeben, ein romantisches Leben zu führen, und sie hätten ihr Ziel erreicht. Doch in unserem lieben deutschen Vaterlande ist das nun einmal nicht möglich. Hier ist dafür gesorgt, daß der Freiheit größtmögliche Schranken gesetzt sind. Wir sind mit einem Stachelhaufen von Gesetzen und Paragraphen umgeben, die Jeden, der etwa zu ausgiebig mit seinen Freiheitsstücken zu fliegen beginnt, über kurz oder lang hinter Schloß und Riegel bringen.

Und doch, was trifft man nicht alles auf der Landstraße! Gemeine Offiziere, ehemalige Geistliche, Lehrer, Fabrikanten, Kaufleute, Ingenieure, Kapitäne, Handwerker, Arbeiter, Weber, Kinder, junge Mädchen! Alle geben sich hiet ein Stellweihen und keinem ist es jemals an der Wiege gelungen worden, daß er einst als Landstreicher und Bagabund sein Leben fristen oder als Tuppel-schläge durch die Welt leben würde. Der Handwerker und Arbeiter, den die Not der Zeit, die Arbeitslosigkeit und sonstige Schicksalschläge auf die Wanderschaft getrieben haben, wird immer noch sehen, sich durch Arbeit weiterzuhelfen, wenn es auch ganz natürlich ist, daß er bei langer Arbeitslosigkeit auch bald verkommen und verwildert. Diejenigen Herrschaften aber, die früher mal bessere Tage gesehen haben, denken an's Arbeiten überhaupt nicht. Haben wohl hierzu auch mal den Willen gehabt, haben aber einsehen müssen, daß sie zur ungelerten Arbeit nicht tauglich sind. Den meisten fehlt aber auch die Lust zu solcher Arbeit und sie ziehen es daher vor, durch seine Beklei und Hochtupel ihr Leben zu fristen. Wenn diese Leute sinken, so ist es auch aus mit ihnen.

Die Scham vor sich selber, die Scham vor anderen, die Scham, betteln zu gehen, treibt sie zu ausgiebigem Alkoholgenuss. Es ist kaum glaublich, was für Unmengen Alkohol der Mensch zu sich nehmen kann. Denn auch hieran wird er mit der Zeit so gewöhnt, daß er immer größere Mengen braucht, um sich in den nötigen Kausch hineinzutrinken. Der erste Morgentrunke ist Brannwein, der letzte Abendtrunk ist wieder Brannwein. Und unter den Kopf zur Nacht wird, wenn es die Mittel nur irgend erlauben, auch eine Flasche Brannwein gelegt. Daß dieser tägliche unausgesehete Brannweingenuss Körper und Geist vernichtet, ist klar. Menschen, die noch in letzter Stunde die Kraft über sich selbst gewinnen, mit diesem Loderleben Schlupf zu machen, dürfte es nur wenige geben.

Ich erinnere mich eines Grafen, der Gast einer Herberge war. Ein junger, großer, stattlicher Mann von ungefähr achtundzwanzig Jahren, an dessen zarten, weichen Händen schon jeder den Aristokraten erkannte. Er hatte dem Herbergsvater Kenntnis von einem Bettebrief gegeben, den er an seine Tante, eine Gräfin in Strauß und geschrieben hatte und wofür er um Geld und Unterstützung gebeten hatte. Den Brief hatte der Herbergsvater eingeschrieben selbst der Post übergeben. Bis das erwartete Geld von der Gräfin eintraf, erhielt der Herr Graf Essen und Trinken und auch täglich sein Quantum Schnaps, ohne den er nicht leben konnte. Sowie der Herbergsvater mal den Rücken drehte, oder gar das Zimmer verließ, war dieser Herr Graf mit einem Sag hinterm Schanktisch, griff gierig mit beiden Händen die erste beste Flasche mit Inhalt und tat sich mit einigen trüglichen Zügen gütlich, um die Flasche dann an Ort und Stelle zu setzen, ehe der Herbergsvater wieder auf der Bildfläche erschien.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Eine echt amerikanische Laufbahn

hat Harry Stevens hinter sich, der seiner Tatkraft und einem glücklichen kulinarischen Einfall sein großes Vermögen verdankt. Stevens, der heute 67 Jahre alt ist, wurde als Sohn eines armen Rechtsanwalts in London geboren, erhielt eine gute Erziehung, heiratete mit 21 Jahren und wanderte nach den Staaten aus. Er ernährte sich und seine sechsköpfige Familie lange recht und schlecht als Arbeiter in einer Metallfabrik und später als Bäckervertreter. Als solcher bekam er eines Tages das Programm eines Fußballweitspiels in der Stadt Columbus in die Hand. Entsetzt über den schlechten Druck, ging er zum Manager des Weitspiels und erbot sich, die Programme selbst herzustellen. Obwohl er keinen Cent besaß, wollte er hierfür die verlangten 500 Dollars bezahlen. Er ließ gleich die ganze Stadt ab und hatte bis zum Abend für das Programm Inseratenaufträge für 700 Dollars abgeschlossen, so daß ihm noch Abzug der Druckkosten noch ein Gewinn blieb. Dieses Geschäft baute er allmählich aus, und heute gibt es kaum ein sportliches Ereignis in USA, für das er nicht die Programme herstellt. Er besitzt eigene Druckereien, die zum Teil fahrbar sind, zum Teil in den Gebäuden der Veranstaltungen selbst liegen. Außerdem mietete er auf den Sportplätzen die Büfets, an denen er bei großen sportlichen

Veranstaltungen manchmal bis zu einer Viertelmillion Menschen versammelt. Dies führte ihn zur Errichtung einer Wurstfabrik und riesiger Kücheneinrichtungen. Sein letzter Einfall war 1900 die Einführung der „hot dogs“. Er ging dabei von der Erwägung aus, daß bei sportlichen Veranstaltungen die Zuschauer gern rasch etwas Warmes genießen. Es ist jedoch unmöglich, innerhalb der großen Zuschauerplätze Bratenstücke längere Zeit beim Herumtragen warm zu halten. Daher legte er heiße Würstchen zwischen zwei Schnitten gerösteten Brotes und etwas Koftrich dazu und ließ diese in kleinen Wärmeflecken herumtragen. Der Gedanke schlug so sehr ein, daß heute Millionen allmonatlich verkauft werden. Natürlich wurde diese Idee ebenso patentiert, wie früher das Estimoels, das seinen Erfinder zum reichen Mann machte. Ihren Namen bekamen die „heißen Hunde“ durch den Karikaturskizzen Tad Dorgan, der behauptete, sie seien aus Hundefleisch gemacht. Diese Bezeichnung schadete ihrer Volkstümlichkeit aber nicht, im Gegenteil, sie steigerte sie nur noch, so daß Stevens dem Künstler alljährlich zu Weihnachten noch jezt eine große Kiste Zigarren schenkt.

Die Hauptstadt der Krimgoten.

Bedeutungsvolle Funde haben die Ausgrabungen zutage gefördert, die seit kurzem in der Krim vorgenommen werden. Vor längerer Zeit hat sich in Sowjetrußland eine „Gesellschaft zum Studium der Altertümer in der Krim“ gebildet, deren Ziel hauptsächlich darin besteht, die Geschichte der Krimgoten zu erforschen. Das germanische Volk der Goten breitete sich nämlich seit der Mitte des 2. Jahrhunderts südlich der Ostsee aus, und schon um das Jahr 200 herum sollen Ostgoten am Nordrande des Schwarzen Meeres gelassen haben. Von dort aus unterwarf ihr König Hermanarich zahlreiche slawische und finnische Stämme. Durch siegreiche Kriege wurden breite Landestücke erobert, und um die Mitte des 4. Jahrhunderts bestand bereits ein großes Gotenreich, das den größten Teil von Südrußland und die Halbinsel Krim umfaßte. Im Jahre 375 wurden dann die Krimgoten von den Hunnen unterworfen, Reste dieser Krimgoten sollen in den Gebirgen bis ins 16. Jahrhundert unter einer eigenen Herrscherdynastie gelebt haben. Da schriftliche Aufzeichnungen über die Geschichte und die Sitten der Krimgoten nicht vorhanden sind, ist es sehr schwierig, sich ein Bild von dem Leben dieses Volkstammes zu machen. Um so wichtiger sind die Funde, die eine von Moskau entsandene Kommission kürzlich gemacht hat. Es wurden die Reste einer Stadt und die Ruinen einer Feste ausgegraben, deren starkes Tor in Fellen gehauen ist. Hinter den Festungsmauern, die angeblich noch aus dem 5. Jahrhundert stammen, fand man sorgfältig angelegte Straßen mit ziemlich gut erhaltenen Häusern, Scheunen und Viehställen. Da die Mauern mit Inschriften in gotischer Sprache bedeckt sind, glaubt man, wertvolle Anhaltspunkte gefunden zu haben. Obwohl man nur mit vieler Mühe die Inschriften wird entziffern können, glaubt man heute schon annehmen zu können, daß es sich um die sagenhafte Hauptstadt der Krimgoten handelt, nach der man schon lange gesucht hat. Diese Annahme wird auch durch die Ausdehnung der ausgegrabenen Stadt gerechtfertigt, denn die Gesamtfläche des Dries beträgt etwa 80 000 Quadratmeter.



Freitag, 17. Mai.
Berlin.

- 16.00 Prof. Dr. K. Ludwigs: Bekämpfung der Gartenschädlinge im Sommer.
- 16.30 Unterhaltungsmusik. Dr. Beccos Terra-Symphoniker.
- Anschließend: Mittellagen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.10 R. Hermann Pender: Chaucer. (In englischer Sprache.)
- 18.25 Dr. S. Nestriepke: Bühnenform und Bühnenbild in Vergangenheit und Gegenwart.
- 19.00 Studentenrat Dr. Nagler: Pfingstfahrten.
- 19.30 Walter Dahms, Malland: Zum Gastspiel der Malländer Scala.
- 20.00 Lena Jessel. Dirigent: Der Komponist. (Berliner Funk-Orchester.)
- 21.06 Bildfunk.
- Anschließend: Orchester-Konzert. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. 1. Beethoven: Ouverture Leonore Nr. 2. — 2. Joh. Brahms: Konzert für Violine und Violoncell A-Moll, op. 102. (Maurits van den Berg, Violine und Grümmner, Violoncell. Berliner Funk-Orchester.)
- Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.

Königsruoterbauern.

- 16.00 Stad.-Dir. Dr. Graber und Stad.-Rat Dr. Hartig: Zur praktischen Durchführung der preußischen Richtlinien an höheres Schwen.
- 16.30 Mersmann: Einführung in Sonate und Sinfonie.
- 17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 18.00 Ob.-Reg.-Rat Dr. Ziegler: Die Douane als internationale Wirtschaftsstraße.
- 18.30 Englisch für Fortgeschrittenen.
- 18.55 Curt Hotzel: Das römische Element in der rheinischen Kultur.
- 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte.
- 19.45 Dr. H. Keller: Student und Arbeiter.

~ Sport und Spiel ~

Radsport zu Pfingsten.

Ritt am Sonntag. — Olympia am Montag.

Die Ritt-Arena wird aller Voraussicht nach am Pfingstsonntag einen großen Tag haben, denn die Befegung des klassischen „Ritter-Baller-Preises“, der bereits zum vierten Male zum Austrag kommt, ist ganz ausgezeichnet. Ritt ist es gelungen, zu dem 100-Kilometer-Mannschaftstrennen nach Sechstagerart neben der besten deutschen Mannschaft Frankenstein-Buschenhagen, die nach ihren vielen großen Auslandserfolgen seit langer Zeit zum ersten Male in Berlin an den Start geht, eine für uns neue belgische Mannschaft zu verpflichten, nämlich den hervorragenden Straßenfahrer Decorte, der eben erst bei der 18. Rundfahrt durch Belgien den dritten Platz belegte, sowie den nicht minder bekannten Meuwis. Das belgische Team wird aber einen sehr schweren Stand haben, denn es trifft auf die besten Spezialistenpaare Deutschlands mit Frankenstein-Buschenhagen, Kraft-Riethe, Tieg-Kröschel, Hürigen-Goebel, Gebr. Wölke, Lehmann-Biffel und Carpus-Schön an der Spitze. Die 24 Fahrer bestreiten vorher den „Großen Pfingstpreis“, ein Fliegerrennen über 1000 Meter mit vier Vorläufen und drei Endläufen. Das zweite Verfolgungstrennen um die „Armbinde“, die der Italiener Bossi zu verteidigen hat, ergänzt das vielseitigere Programm, das um 3 1/2 Uhr seinen Anfang nimmt.

„Star“ für die Olympia-Radrennbahn ist Weltmeister Sawall, die Attraktion aber bedingt das Zusammenreffen mit Müller am Pfingstmontag. Der Hannoveraner „Wäschereibesitzer“ hat am letzten Sonntag in Elberfeld, der einwandfreiesten Bahn der Welt, Sawall eine regelrechte Niederlage beigebracht und sein Sieg spricht auch auf der Olympiabahn für ihn. Der kleine Pfingstpreis wird stehend und der große Pfingstpreis wird liegend gefahren und zwar muß Sawall wieder von hinten fahren und sich an Müller vorbeikämpfen, um zu gewinnen. Hat er erst wirklich Müller überwunden, was fraglich ist, dann liegt vor ihm nach Bréau, der sich von seinem Elberfelder Sturz erholt hat und im Vollbesitz der Kräfte an den Start geht. Bréau ist jetzt besser als Grassin und mit Maronnier auf eine Stufe zu stellen, so daß er auch am Pfingstmontag durch seine eminente Anfangsgeschwindigkeit vor einem großen Erfolg stehen kann. Der zweite Ausländer in dem Quintett ist Benoit. Er ist als alter Straßenfahrer von dem Pfingstfeld der härteste und auch der draufgängigste, so daß er mit diesen Tugenden seinen Gegnern eine Ruhe zu knaben geben wird. Ehmer hat nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen, denn von seinem Start am Montag hängen bei der Direktion Krüger weitere Engagements ab und außerdem erhält Ehmer von seinen Gegnern zwei Runden Borgabe, die aufgeholt sein wollen.

Das pünktlich 3 1/2 Uhr beginnende Steherprogramm wird wie üblich von stark besetzten Amateurrennen umrahmt.

Reisen und Wandern.

8. Jahresschau Deutscher Arbeit in Dresden.

Am 15. Mai wurde die diesjährige Jahresschau Deutscher Arbeit in Dresden unter dem Titel „Reisen und Wandern“ eröffnet. Vom Rhein bis zum Kurischen Haff, von den Alpen bis zur Nordsee sind hier sämtliche deutschen Landschaften zu sehen. Die Natur Schönheiten, hervorragende, geschichtlich bedeutsame Stätten und Kulturdenkmäler in Deutschland werden ihrer Wesensart nach in einer Bild-, Plan- und Modellschau unter Benützung der neuesten Ausstellungstechnik gezeigt. Besonderes Interesse hat für die wandernde Jugend die Gruppe „Die Wanderung“. Sie beginnt mit einer Darstellung der Geschichte des Wanderns, erinnert in einer besonderen Ehrenhalle an geschichtlich hervorragende Persönlichkeiten mit Einzelheiten aus Forschungsfahrten deutscher Geographen.

In der Erkenntnis, daß der heimatentfremdete Großstadtmensch wieder zur Natur geführt werden muß, sieht die Sonderabteilung, in der die Wirkung des Wanderns auf Geist, Seele und Körper behandelt wird. Schon Pestalozzi hatte die Erkenntnis, daß Wanderung Anschauungsunterricht allergrößten Stils bedeute. Selbstverständlich ist, daß dies alles nach der botanischen, zoologischen, mineralogischen, künstlerischen und sozialen Seite hin beleuchtet wird. Der Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, der Verband deutscher Gebirgs- und Wandervereine, der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, der Touristenverein „Die Naturfreunde“ sowie die Wandergruppen der Turn- und Sportverbände haben sich an dieser Schau beteiligt.

Hunderennen am Pfingstsonntag. Der „Berliner Hunderennklub“ eröffnet seine diesjährige Rennsaison am Pfingstsonntag auf der Rennbahn Berlin-Grünwald, Eingang 1. Platz.

Internationales Arbeiterschach.

Deutschland — Oesterreich — Schweiz in München.

Die anlässlich des Kongresses der Arbeiter-Schach-Internationale in Wien gepflogenen Besprechungen wegen Veranstaltung eines Dreiländerkampfes Deutschland — Oesterreich — Schweiz haben sich nach anfänglichen Schwierigkeiten dahin verdichtet, daß der geplante Kampf nunmehr Pfingsten in München ausgetragen wird. Die Organisation haben die Münchener Arbeiterschachspieler übernommen, während die Leitung des Kampfes und die Aufstellung der deutschen Mannschaft der Leitung des 5. Kreises im Deutschen Arbeiterschach-Bund übertragen wurde.

Die Wettkämpfe beginnen am 1. und enden am 2. Pfingstfeiertag. Die deutsche Mannschaft spielt in folgender Aufstellung: Fleischmann-Weiden, Bischoff-Nürnberg, Sprecher-Nürnberg, Fendt-München, Sengenberger-Nürnberg, Steinte-München, Prählich-Fürth, H. Zinser-Nürnberg, Bernlocher-München und Titner-Fürth. Die aufgestellte Mannschaft dürfte die Gewähr dafür bieten, daß sie den OAS. würdig vertritt, da sie durchweg aus alterproben Kämpfern besteht. Ueber die weiteren internationalen Vändertämpfe sind Verhandlungen noch im Gange.

ADAC-Frühjahrsregatta am 8. Juni. Remungen zu der am 9. Juni stattfindenden ADAC-Frühjahrsregatta müssen bis zum 22. Mai an die Geschäftsstelle Berlin S. 61, Planufer 61, Fernsprecher: F 6 Bärwald 8154, gelangen. Das Renngeld beträgt für die gesamte Regatta 10 M. Bereits Anfang Mai lagen 45 Meldungen vor. Unter den gemeldeten Booten ist diesmal der Prozentsatz der Neubauten sehr groß. In der Klasse der 12-Liter-Rennboote sind die alten Modelle „Margraf“ (Eigner: Poppel) und „Parolo V“ (Zeidler) gemeldet. In der Schnellbootklasse wird das Boot „Rufard III“ (Busse) den Clou bilden. Dieses Boot ist neu und fertig in Amerika gekauft worden.

Warnung!

Die aus dem Arbeiter-Turn- und Sportbund wegen kommunistischer Zerlegungsarbeit ausgeschlossenen Personen und Vereine versuchen immer wieder die Öffentlichkeit durch unbewusste Weiterführung des Organisationsnamens irrezuführen bzw. mit dem Namen Mißbrauch zu treiben. Man veranstaltet z. B. am 29. und 30. Juni im Poststadion in Berlin ein sogenanntes „14. Kreis-Turn und Sportfest“ und benutzt zu den vertraglichen und propagandistischen Abmachungen den Namen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Wir stellen hierzu fest, daß die Führung dieses Namens von den ausgeschlossenen zu unrecht erfolgt. Abmachungen haben daher weder für den Arbeiter-Turn- und Sportbund noch für den 1. Kreis (Berlin-Brandenburg) Verbindlichkeit.

Die Behörden, Organisationen und Geschäftsleute wollen von vorstehendem Kenntnis nehmen, da für etwa angerichteten Schäden der Arbeiter-Turn- und Sportbund keinerlei Haftung übernimmt. Arbeiter-Turn- und Sportbund, 1. Kreis, E. V.

J. A. Max Reichert.

Die Gruppe Mitte der Freien Schwimmer Groß-Berlin hat am Dienstag ihr Anbaden im Bad des Poststadions, Lehrterstr. 57a, vollzogen. Unter Leitung berühmter Funktionäre wird an jedem Dienstag ab 18 Uhr an Mitglieder kostenlos Schwimmunterricht in allen Arten dieses Sportzweiges erteilt, so daß hier allen auf dem Boden des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Stehenden gute Gelegenheit gegeben ist, sich dem Schwimmsport zu widmen. An allen Bodenenden Aufnahme neuer Mitglieder oder Auskunft bei Willy Thiem, Berlin R. 65, Brüsterer Straße 21.

Freier Fußballverein Neukölln 28. Aus Anlaß des Städtepiels gegen Vorwärts Groß-Märchen findet in den Passagen, Neukölln, Bergstraße 151/152, am 1. Feiertag eine Begrüßungsfeier statt. Ihre Mitwirkung haben zugesagt: der freie Männerchor Berlin und der Bezirk Neukölln der F.T.G.B. Beginn 20 Uhr.

Pfingsttreffen der „Naturfreunde“. Zu dem „Naturfreunde“-Treffen in Halberstadt, das an den Pfingsttagen stattfindet, fahren die Züge am Sonnabend 15.50 Uhr und 18.50 Uhr ab Potsdamer Hauptbahnhof. Sämtliche Fahrteilnehmer müssen mindestens eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges in der Vorhalle des Potsdamer Bahnhofes sein.

Der neue Schleusentarif.

Gebührenherabsetzung für Jachtbesitzer, aber nicht für kleine Motorboote.

Für die Benützung der Schleusen auf den mitteldeutschen (Brandenburgischen), den mecklenburgischen Reichswasserstraßen und für die kanalisiertee Soale von Schleiße Bülberg bis zur Mündung ist am 15. Mai ein neuer Tarif in Kraft getreten, der folgende Abgaben vorsieht:

Für Ritschleuser innerhalb der Betriebszeit. Ruder- und Ruderboote 10 Pf., Segelboote 40 Pf., ungedeckte Motorboote und solche mit Schacht- oder Anhängemotor 75 Pf., sonstige Motorboote: 1,50 M., sonstige Kleinfahrzeuge: 50 Pf. Für Einzelschleuser innerhalb der Betriebszeit. Ruder- und Paddelboote: 50 Pf., Segelboote: 80 Pf., ungedeckte Motorboote usw. 1,50 M., sonstige Motorboote 3 M., sonstige Kleinfahrzeuge 1 M. Für Ritschleuser außerhalb der Betriebszeit. Ruder- und Paddelboote: 50 Pf., Segelboote: 1 M., ungedeckte Motorboote usw. 1,50 M., sonstige Motorboote 3 M., sonstige Kleinfahrzeuge: 1 M. Für Einzelschleuser außerhalb der Betriebszeit. Ruder- und Paddelboote 1 M., Segelboote: 2 M., ungedeckte Motorboote usw.: 3 M., sonstige Motorboote: 6 M., sonstige Kleinfahrzeuge: 2 M. Außerdem sind für Sportfahrzeuge Jahrespauschale vorgelesen, und zwar für Ruder- und Paddelboote 3 M., für Segelboote 10 M., für ungedeckte Motorboote mit Schacht- oder Anhängemotor 20 M. und für sonstige Motorboote 40 M. Für das Öffnen der beweglichen Brücken werden je Fahrzeug innerhalb der Betriebszeit 50 Pf. und außerhalb der Betriebszeit eine Mark erhoben; für die Benützung der Bootschleppen sind 10 bzw. 20 Pf. zu entrichten. Was ersichtlich, werden die Wasserportler durch den neuen Tarif weitestgehend berücksichtigt. Befreit sind von den Abgaben Kleinfahrzeuge, die dem Reich oder den Ländern gehören, Rettungsboote des öffentlichen Rettungsdienstes, Boote der Feuerwehr, Fischerfahrzeuge, die die an den Schleusen der unteren Havel bestehenden Rahnschleusen benutzen und selbst bedienen, Ruder- und Paddelboote an allen Hebesstellen, an denen keine Schleuse zu durchfahren ist, und Jugendruderboote mit Fahrausweisen als Ritschleuser sowie bei Benützung der Bootschleppen.

Was die Schleusengebühren für Motorboote anbelangt, so erfahren wir von zuständiger Stelle, daß unter „ungedekte Motorboote“ Boote ohne Kajüte zu verstehen sind. Jedes Motorboot mit Kajüte zahlt die vollen Preise, also 1,50 bis 6 M. Die bisher gewährte Ermäßigung der Gebühren bei Vorgehung eines von den Wasserbauämtern oder den anerkannten Sportverbänden ausgestellten Ausweises fällt fort, dafür sind die Gebühren an sich herabgesetzt.

Bedauerlich bei dieser Neufestsetzung der Schleusengebühren ist nur, daß die Ermäßigung nur den großen, mit starken Motoren ausgerüsteten Privatbooten zugute kommt, deren Besitzer kaum zu denjenigen Wasserportlern gehören, bei denen das Motorboot der einzige Besitz ist. Bisher regelte sich das Schleusengeld so, daß Bootseigner, deren Ausweis einen Motor unter 30 Pferdekräften feststellte, nur die Hälfte der normalen Gebühren zu bezahlen hatten, also soviel wie jetzt die normalen Gebühren ausmachen. Boote mit über 30pferdigen Maschinen mußten zum vollen Satz schleusen. Jetzt steht man alles über einen Kamm, ja, man hat noch die Kategorie der „offenen Boote“ geschaffen, die, das sei zugegeben, vielen kleinen Bootbesitzern zugute kommt, die aber auch die kostbarsten Autoboote ermäßigt schleusen läßt. Daß man sich Autoboote, also „offene“ Boote, im Werte von 20 000 bis 30 000 M. anschaffen kann, beweist die zurzeit noch geöffnete Wasserportausstellung in Potsdam. Motorbootsfahren ist heute nicht mehr ein Sonderrecht vermögender Leute; die Anschaffung eines solchen verschlingt nicht mehr Kapital, wie der Kauf eines guten Motorrodes mit Beimagen oder eines Grundstücks. Grundstücksbesitzer sind aber gerade viele Arbeiter, Handwerker und Angestellte. Wenn man diesen sogar noch allerlei Ermäßigungen z. B. auf der Bahn, gewährt, so dürfen die gewiß nicht neidischen kleinen Motorbootsbesitzer aber verlangen, daß man ihre Abgabekraft nicht stärker einschränkt, als sie ist.

Ein ähnliches Konstrukt wie dieser neue Schleusentarif ist die städtische Motorbootsteuer, die sich hierzulande nur Berlin leistet. Jedes Boot, das im Reichsbilde Berlins ständig untergebracht ist, kostet bei einem Motor bis zu 8 Steuerpferdestärken 30 M. und mit stärkeren Maschinen 60 M. Jahressteuer. Diese Motorbootsteuer erfordert ihren Verwaltungsapparat, man verschickt Veranlagungen, Mahnzettel und gibt sogar Steuermarken aus Zinkblech, ähnlich wie Hundemarken, aus. Die Steuer hat der Stadt im Jahre 1928 ganze 88 000 M. (achtundachtzigtausend) gebracht, wovon die Verwaltungskosten noch abzuziehen sind. Selbst der Kämmerer macht für 1929 nur einen Voranschlag mit 107 000 M. Noch eine Steuer mit gleich geringem Erträge gibt es unseres Wissens im Etat nicht mehr. Wie unsozial diese Steuer ist, ergibt sich, wenn man bedenkt, daß die größten Segeljachten, die Werte bis 100 000 M. repräsentieren, steuerfrei sind, daß aber etwa ein Schiffer, der sich in einen billig erworbenen, alten Bootskörper einen ebenso erfindenen kleinen Motor einbaut und damit Sonntags herumgondelt, 30 (dreißig) Mark Steuern zu entrichten hat.

Für Schule und Sport

- | | |
|--|--|
| Jacken - Anzug, modern gemusterter Cheviot, Schillerkragen und Kniehose für Sechsjährige M. 21.- | Jgl.-Schul-Anzug, grauelfiert. Cheviot mit Breeches oder Kniehose, ganz gefüttert Gr. 38 - M. 30.- |
| Trench-Coat aus hellmoderfarbigem Baumwoll-Gabardine, für sechsjährige Knaben - M. 22.- | Jgl.-Schul-Anzug, apart gemusterter Cheviot, neue Schattierungen, mit Knickerbocker Gr. 38 M. 36.- |
| Golfblusen-Anzug, moderne Farbtöne, sehr kleidsame Form, für sechsjährige Knaben - M. 28.- | Jgl.-Schul-Anzug, modebrauner Cheviot hervorr. Qual., mit Breeches oder Knickerbocker Gr. 38 M. 43.- |

Leineweber

Das Haus das Jeden anzieht

BERLIN C KÜLLNISCHER FISCHMARKT



Notwohnung auf dem Kohlenplatz.

Ein Kapitel vom Wohnungselend.

In der Doltziger Straße 4/5 befindet sich ein Kohlenlagerplatz, dahinter liegen Pferde- und Hühnerställe, Schutt, Dreck, verstreutes Hühnerfutter, das sich das Federvieh unter fröhlichem Gekacke zusammensucht, kurzum: Es ist eine fast ländliche Szenerie, die aber leider nur die Schattenseiten einer solchen aufweist.

Von Landluft ist nichts zu verspüren, denn rundherum stehen dicht bei dicht Häuser, rauchen Fabrikrohre, rattern und hämmern es von Geräuschen aller Art. Auf diesem Platz steht auch ein kleines, primitives Parterrehäuschen, verwittert, verbeult, ehemals ein Kontorraum des Lagermeisters. Ein einfaches Holzbach, dessen Belag dem Zahn der Zeit längst nicht mehr standhielt, brüchiges Gemauer, das aus vielen klaffenden Wunden blutet, zum Teil sogar nur aus Holz besteht, das mit Teerpappe notdürftig verklebt ist. Kleine, einfache Schieberfensterchen, eine Holztür, die oben einen fingerbreiten Spalt freiläßt, mit einem Wort: alles nur keine Wohnstätte. Hier haust seit langer Zeit der Arbeiter O. mit seiner schwer kranken Frau — die eben wieder im Krankenhaus liegt — und einem kleinen Kinde. Der Mann, gebürtiger Berliner, lebte bis zum Jahre 1924 in seiner Heimatstadt, ging dann auf Arbeit nach Frank-

furt a. d. O., wo er auch eine Wohnung besaß. Als er wieder nach Berlin kam, war es ihm nicht möglich, eine Wohnung zu erhalten, und seine vielen Bittgänge zeitigten stets daselbe Resultat, das all diesen bedauernswerten Menschen zuteil wird: der Rat, ins Döblichosenatz zu gehen.

Der Mann, der soviel schwere Sorgen hat, Frau und Kind in dieser furchtbaren Umgebung elend und krank sieht, ist der Verzweiflung nahe. Hier ist wieder einmal dringend Abhilfe nötig!

Schadhafte Balkondecken.

Die Städtische Baupolizei teilt mit:

Ein Einzelfall gibt Veranlassung die Hauseigentümer auf die Konstruktion der Balkone aufmerksam zu machen. In vielen Häusern der 70er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts sind Balkondecken mit Wellblech als tragendes Konstruktionsmaterial ausgeführt worden. Das Wellblech wird häufig sehr stark durchgerostet sein, so daß ohne äußere Veranlassung die Konstruktionen plötzlich nachgeben und herunterstürzen können. Den Hauseigentümern wird empfohlen, die Balkone auf ihre Tragfähigkeit zu untersuchen oder untersuchen zu lassen und bei Schadhaftheit die alte Konstruktion zu entfernen.

Wie Filmkomparsen behandelt werden.

Nette Zustände in Hugenbergs Ufa.

Ein Filmkomparse schreibt uns: Wenn vor uns auf der Leinwand eine Gesellschaftsszene abrollt mit eleganter Aufmachung, mit Seidenschürzen und strahlenden Gesichtern, ahnen die wenigsten Zuschauer, unter welchen Umständen mitunter diese glänzenden Aufnahmen zustandekommen. Auf die Unbillen des Wetters kann beim Film keine Rücksicht genommen werden. Es kommt leicht vor, daß bei Temperaturen tief unter Null die Damen in moderner Gesellschafts toilette, d. h. halb nackt, ins Freie hinausmüssen. Endlose Wiederholungen derselben Szenen, dann wieder Stunden und Stunden herumstehen und warten, wartend! Und umgekehrt kommt es vor, daß Szenen die in Sibirien in glühender Sonnenhitze gedreht werden, und daß die Darsteller unter diesen Hellen und Pelmanteln Ströme von Schweiß vergießen.

Das sind jedoch Uebelstände, die man immerhin noch hinnehmen kann, weil sie nicht zu vermeiden sind. Auch die Stars müssen sich diesen Notwendigkeiten fügen. Daneben gibt es aber besondere Härten für die Komparsen. Und die lieben sich leicht vermeiden, wenn man ein klein bisschen soziales Empfinden aufbringt und es nicht für selbstverständlich hielt, daß Arbeitsträger, die sich in Lederjacket anziehen, und sich deswegen alle Demütigungen gefallen lassen müssen behandelt werden müßten. Außerdem müssen die Herren Regisseure und Hilfsregisseure um jeden Preis und bei jeder Gelegenheit ihr Herrmentum betonen. Sie müssen imponieren!

Man hat diese Zustände sehr treffend in dem amerikanischen Film „Sein letzter Befehl“ beleuchtet gesehen. Bei uns in Deutschland wird so etwas nicht gefilmt — aber es ist nicht besser, sondern eher noch schlimmer. Wer den Betrieb in Neubabelsberg kennt, wird das bestätigen können. Ich habe dort an zwei bitter kalten Tagen für die „Ufa“ gefilmt. Es war eine ungläubliche Schänderei.

Von früh um acht bis abends um sieben wird durchgearbeitet. Gegen zwei Uhr mittags war eine Mittagspause eingelegt von einer halben Stunde Dauer. Die Kantine, in der man Essen bekommt, liegt aber am Eingang, das Atelier am Ende des ausgedehnten Geländes, so daß allein für den Weg hin und zurück eine gute Viertelstunde draufgeht. Diesen Weg legt man im Lauffschritt zurück, die Damen verkleidet und ganz dünn bekleidet. Das Essen ist in der Kantine nicht etwa billig; ein bißchen Gulasch mit zwei Kartoffeln, auf einem Teller serviert, kostet 1,40 M. Das sind keine Kantinenpreise. Kaum hat man sich zum Essen niedergekehrt, da kommen auch schon wieder die Regisseure herein und scheiden einem mit einem Gedrüll, das eines Viehweibers würdig wäre, wieder ins Atelier zurück.

Der Ton, in dem der Regisseur und seine drei Gehilfen auf die Komparsen losfahren, spottet überhaupt jeder Beschreibung. Er gleicht aufs Haar dem auf dem wilhelminischen Kaiserent-

hof üblichen. An den wilhelminischen Kommiss erinnert auch die schöne Einrichtung, daß die einzelnen Befehle sich gelegentlich widersprechen und jeder von den vier Anreitern etwas anderes behauptet. Uebrigens scheut man sich auch gar nicht, die Komparsen über den vorgeschriebenen Schluß der Arbeitszeit, also nach sieben Uhr, dazubehalten. Man sagt sich: Es wird sich bei dem kolossalen Andrang schon selber beschweren. Wie leicht ließe sich das ändern! Man brauchte nur an Stelle eines ganz ungenügenden Notbäckchens, an dem — bei 170 Komparsen — eine einzige Person beschäftigt ist, und der aus der Kantine herübergeschaffte Kaffee fast serviert wird, eine richtige, anständige Speiseausgabe im Atelier selber einzurichten.

Aber wer kümmert sich bei Hugenberg um das Wohl und Wehe von Arbeitsträgern, die so massenhast zu haben sind!

Trübe Wetterausichten.

Weitere Zunahme der kalten Luftströmungen.

Die Wetterausichten für Pfingsten lauten nicht gerade hoffnungsvoll. Die augenblickliche Druckverteilung soll jedenfalls den Witterungscharakter sehr schlecht beeinflussen.

Ein gewaltiges Hochdruckgebiet lagert nordwestlich des Kontinents. Im Osten erstreckt sich ein weitverbreitetes Tief, das von Südpolen bis zum nördlichen Balkan reicht. Diese Druckverteilung bedingt die kühlen Nordwinde, die zurzeit über Deutschland wehen. Das ganze deutsche Gebiet ist in den Bereich dieser kalten Luftströmungen gelangt. Die Durchschnittstemperaturen betragen heute früh nur sechs bis acht Grad Wärme, was für die Jahreszeit als sehr niedrig zu bezeichnen ist.

Die östliche Grenze der Kaltluftströmung geht durch Ostpreußen und Westpolen und hat sich bis jetzt kaum verschoben. Westlich dieser Grenze herrscht regnerisches und unfreundliches Wetter. Da das Hochdruckgebiet, das nordwestlich des Festlandes lagert, sich noch weiter verlagert, ist noch mit einer weiteren Zunahme der kalten Luftströmungen und mit Niederschlägen zu rechnen. Ob das Wetter zu den Pfingstfeiertagen wesentlich besser sein wird, ist danach zu bezweifeln. Die Eisheiligen scheinen verspätet Einzug gehalten zu haben, allerdings zu einem wenig erwünschten Termin.

Jernspröckham „Fraunhofer“. In Charlottenburg soll demnächst eine neue Fernsprechemittlungsstelle mit dem Namen „Fraunhofer“ eröffnet werden, der die Neuanschläge aus dem Bereich der Vermittlungsstelle „Wilhelm“ zugewiesen werden sollen, die an diese wegen Erschöpfung der Aufnahmefähigkeit nicht mehr herangeführt werden können.

Neue elektrische Wagen.

Besserungen auf der Strecke Lichterfelde-Ost.

In der Deutschen Maschinenbauischen Gesellschaft hielt Reichsbahnoberrat Dr. Gustav Wagner kürzlich einen Vortrag über den Abschluß der Elektrifizierung der Berliner Stadt-, Ring- und Vorortbahnen.

Er betonte dabei, daß am 1. Juli d. J. nunmehr auch die alten elektrischen Züge auf der Strecke Potsdamer Vorortbahn- hof-Lichterfelde-Ost durch Züge der neuen Bauart abgelöst werden und daß dann als Restarbeit nur noch die Inbetriebnahme der noch nicht ganz fertiggestellten neuen Strecke Jungfernhelde-Gartenfeld verbleibe, die voraussichtlich Ende des Jahres erfolgen werde. Der Vortragende äußerte sich dann eingehend über den neuesten Wagentyp der elektrischen Strecken. Trotz ihres niedrigen Gewichtes besitzen diese „leichten Stahlwagen“ große Festigkeit und Widerstandsfähigkeit, so daß sie als sehr betriebsfähig zu betrachten sind. Die elektrische Ausrüstung ist gegenüber der früheren Ausführung vereinfacht und verbessert worden. Die Steuerung ist vollautomatisch und sichert weitestgehende Ausnutzung der Motoren bei wirkungsvollem Schutz gegen Überlastung.

Die Vorzüge der Inneneinrichtung mit ihren niedrigen Fußböden, der gleichmäßigen Beleuchtung und der automatischen Türschließeinrichtung sind in ihren Einzelheiten bekannt, doch wies der Vortragende im besonderen darauf hin, daß man noch eingehenden Versuchen den über den Fenstern angeordneten Lüftungsklappen den Vorzug vor den sogenannten Sauglüstern gegeben habe.

Wer war der Mörder?

Eine ganze Gemeinde muß ihre Fingerabdrücke abgeben.

Brüg 1. Böhmen, 17. Mai.

In Meronitz bei Blinn wurde vor vier Jahren ein weiblicher Söldnerling, eine reiche Kaufmannswitwe, auf gräßliche Art ermordet und der Täter konnte bisher nicht ermittelt werden. Die ganze Gemeinde leidet darunter, weil immer wieder Gerüchte auftauchen, daß der Raubmörder nur im Orte sein kann. Die Gemeindevertretung hat daher einen gewiß einzigartigen Entschluß gefaßt: Sie läßt alle männlichen erwachsenen Bewohner, die 1925 in Meronitz wohnten, dactyloskopieren. Dadurch, so hofft man, wird sich entweder der Täter verraten oder der Verdacht wird von der Gemeinde für immer genommen.

Zum Tode verurteilt.

Das Schwurgericht in Braunshweig verurteilte den 24 Jahre alten Kuhmaler Ernst Winkler aus Dettum bei Braunshweig, der am 7. Juli vorigen Jahres die Hofbesitzerin Schmidt durch vier Schüsse getödtet und ihre Wirtschaftlerin Erna Bosse mit einem Stein und einem dicken Eichentüppel erschlagen hatte, wegen Mordes an der Hofbesitzerin zum Tode. Wegen Totschlages erkannte das Gericht auf lebenslängliches Zuchthaus. Außerdem erhielt Winkler sechs Monate Gefängnis wegen Diebstahls. Sicherlich wird die braunschweigische Landesregierung auch dieses Todesurteil nicht vollstrecken lassen.

Großes Karl Denk, Reutlin, Nichtenrader Str. 40, beging am Freitag sein 25jähriges Arbeitsjubiläum in der Bergwerksfirma A. H. Diez Koch, Berlin, Lindenstr. 3. Rüge dem Jubilar, der sowohl in seiner Arbeitsstätte als auch in seinem Wohnort Gegenstand herzlicher Ehrungen war, noch manches Jahr erfolgreicher Arbeit im Dienste unserer Bewegung beschließen sein.

Der Wundbrud-Waldschmied Gustav Schöner, Kreuzb., Emmer Str. 21, vollendete am 14. Mai sein 80. Lebensjahr. Lange Jahre Parteimitglied und treuer Helfer des „Vormärts“, hat er stets warm gehalten, wenn es galt, die Pflicht zu tun im Dienste der Arbeiterschaft.

Wetter für Berlin: Weiterhin kühl bei nördlichen Winden. Nachlassen der Regenfälle. — Für Deutschland: Ueberall kühl, im Süden und Südosten weitere Regenfälle. Im übrigen Reich langsame Besserung.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, liegt der heutigen Postaufgabe bei.

PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 20. Mai

PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 20. Mai	KINO-TAFEL	PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 20. Mai			
<p>BTL</p> <p>Potsdamer Straße 38 Die wunderbare Lage der Nina Peitrowna mit Brigitte Helm</p> <p>Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche) Die Ehe, ein Film von van de Velde Dr. Dollittle und seine Tiere</p> <p>Odeon, Potsdamer Str. 75 Port, ein Film aus dem afrikanischen Busch Die neue Heimat mit Rudolph Schildkraut Jugendliche haben Zutritt</p> <p>Turmstraße 12 Das ärische Glück mit Maria Paudler Gutes Beiprogramm</p> <p>Alexandersstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet Die Ehe, ein Film von van de Velde Dr. Dollittle und seine Tiere</p> <p>Schöneberg</p> <p>Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30 Großes Pfingstprogramm! Die Frau, nach der man sich sehnt Bühnen Revue im Klitzchen</p> <p>Titania (Ufa Schöneberg) Hauptstraße 49 Port Die Atlantikfahrt d. Vermessungsschiffes Meteor</p>	<p>Nordwesten</p> <p>Welt-Kino Alt-Moabit 99 Der lustige Witwer mit Harry Liedtke Der gefesselte Eddie Polo</p> <p>Charlottenburg</p> <p>Schlüter-Theater Schlüterstr. 16 W. 7 u. 9.15 U. S. ab 4 U. Hotelgeheimnisse mit Magda Sonja Küsse, die man nie vergißt mit Pandler</p> <p>Steglitz</p> <p>Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutmuthstr. Uraufführung: Peter der Märrse mit Reinhold Schünzel Bühne: Gastspiel: Nicola Lupu</p> <p>Lichterfelde-West</p> <p>Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 U. Stg. 3 U. J.-V. Hindenburgdamm 58a Hinter Klostermauern Straßenbekanntschaften mit W. Pittschau † Bühnenschau</p> <p>Südwesten</p> <p>Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Großstadtschmetterling mit May-Wong Wem gehört meine Frau? mit Kampers</p> <p>Mariendorf</p> <p>Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V. Metelck Mascottchen mit Käthe von Nagy Bühnenschau</p>	<p>Süden</p> <p>Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr Die Ehe (van de Velde) mit Lil Decker Stam, das Land d. weißen Elefanten</p> <p>Südosten</p> <p>Filmceck Beginn: W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr Skallitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Der Patriot mit Emil Jannings Gute Bühnenschau</p> <p>Urania-Theater Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr Gelungene des Meeres Hem! war ich bei der Frida Große Bühnenschau</p> <p>Neukölln</p> <p>Primus-Palast Hermannplatz Der lustige Witwer mit Harry Liedtke, Alice Roberts, La Jana Auf der Bühne: Paul O. Monti, Chanson Willy Margwils, Komponisten- und Dirigenten-imitator</p> <p>Niederschöneweide</p> <p>Elysium (früher Film-Palast) Hasselwenderstraße 17 Der Leutnant Ihrer Majestät mit Petrovich Die Jagd nach der Frau Ausstattungs-Revue Gute Bühnenschau</p> <p>Weißensee</p> <p>Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-210 Die weißen Rosen von Ravensberg Treibhaus der Liebe, Revue</p>	<p>Osten</p> <p>Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Der Patriot mit Emil Jannings Der größte Film der Gegenwart Ausgezeichnetes Beiprogramm Große Bühnenschau Beginn der ersten Vorstellungen: Wochent. ab 7, 1. u. 2. F. ab 5 Uhr. Kasseneröffnung 1/2 Std. vorher</p> <p>Luna-Filmpalast Gr. Frankfurter Str. 121 Der Leutnant Ihrer Majestät mit Ivan Petrovich Die verschundene Frau Große Bühnenschau</p> <p>Concordia-Palast Andreasstraße 64 Nachwelt mit Anna May-Wong Wem gehört meine Frau? mit Kampers Bühnenschau</p> <p>Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70 Die Kosaken mit John Gilbert Gastspiel: Deutsch-russische Revue</p> <p>Nordosten</p> <p>„Elysium“ Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne Der Patriot mit Emil Jannings „Theatre Piccolo“, Marionettensp. Bühnenschau</p> <p>Norden</p> <p>Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Die Ehe nach van de Velde Dr. Dollittle und seine Tiere Bühnenschau</p>	<p>Alhambra Möllerstraße, Ecke Seestraße Der Held aller Mädchenräume mit Harry Liedtke Beiprogramm, Bühnenschau Gr. Revue Lachgas über Berlin</p> <p>Fortuna-Tageskino Möllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm. Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzenfilme der Welt- produktion</p> <p>Metro-Palast Chausseestraße 30 Der Held aller Mädchenräume mit Harry Liedtke Frauencraus in Marokko</p> <p>Noack's Lichtspiele Brunnenstraße 16 Täglich 5, 7, 9 Uhr 1. u. 2. Feiertag 3 U. Jugendv.</p> <p>Vererbte Triebe (Das neue Geschlecht) Der lustige Witwer mit Harry Liedtke</p> <p>Pharus-Lichtspiele Möllerstraße 142 2 Großfilme: Die weißen Rosen von Ravensberg Attentheater mit Sid Chaplin</p> <p>„Rialto“ Film u. Bühne Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Die wunderbare Lage der Nina Peitrowna mit Brigitte Helm Das Findelkind von Singapore Bühnenschau</p> <p>Gesundbrunnen</p> <p>„Alhambra“ Badstraße 58 Die Siebzehnjährigen mit Grete Mosheim Beiprogramm Große Varietéschau</p>	<p>Ballschmied- Lichtsp. Badstraße 16 Der Patriot mit Emil Jannings Die Pantherkatze mit Dolores del Rio Bühne: Gr. Balalaika-Orchester</p> <p>Humboldt-Theater Badstraße 19 Verirrte Jugend Der Unbekannte (Das Doppelgesicht) Bühnenschau</p> <p>Kristall-Palast Prinzenallee 1-6 Die weißen Rosen von Ravensberg Singspiel: Unter Fliederbaum</p> <p>Pankow</p> <p>Palast-Theater Breite Straße 21a Der Patriot mit Emil Jannings Regie Lubitsch Beiprogramm</p> <p>Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Der König der Bernina Beiprogramm Große Bühnenschau</p> <p>Niederschönhausen</p> <p>Film-Palast Blankenburger Straße 4 Die Ehe nach van de Velde Im Lande des silbernen Löwen</p> <p>Reinickendorf-Ost</p> <p>Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 51 Fräulein Elac m. Elisabeth Bergner Beiprogramm Bühnenschau</p>